

# Die Kolbenarmringe in den Kulturbeziehungen der Völkerwanderungszeit

Von Otto Kleemann, Bonn

Mit Tafel XXI—XXVII und 14 Textabbildungen

## Der Verwahrfund von Königswalde

Die vorliegende Untersuchung geht von einem Funde aus, dessen Veröffentlichung aus mehr als einem Grunde lohnend und notwendig erscheint. Lohnend um der Besonderheit und Seltenheit seiner beiden Hauptstücke willen und notwendig, weil die Bekanntgabe vielleicht helfen kann, den durch die jüngsten geschichtlichen Ereignisse wahrscheinlich ganz verschollenen Schatz für die Wissenschaft zu retten. Hauptanliegen unserer Untersuchung ist es, die Stellung des

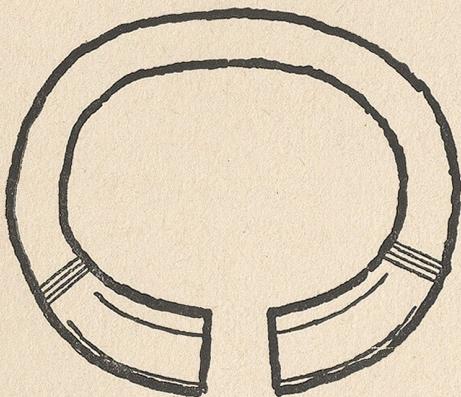


Abb. 1. Königswalde



Abb. 2. Königswalde (nach Märkische Forschungen 18)

Fundes in einem Fundgebiet zu klären, das in der in Frage kommenden Zeit der ausgehenden Völkerwanderung zwar bisher wenig Fundstoff lieferte, für das aber historische Quellen allgemeinen Inhaltes Verhältnisse vermuten lassen, für deren Aufhellung in den letzten 20 Jahren viel Mühe verwendet worden ist.

Wie schon angedeutet, sind die hier vorgelegten Abbildungen Taf. XXI, 3, Abb. 1, Abb. 2 im Augenblick wahrscheinlich das einzige, was von dem ganzen Funde übrig geblieben ist. Letztmalig erfaßt wurden im Jahre 1941 die beiden Ringe der Taf. XXI, 3 und einiger Silberbruch. Die Ringe befanden sich im Privatbesitz des Kammerherrn v. Waldow auf Schloß Königswalde im Kreise Oststernberg in der Neumark und entstammen nach ihrer Beschriftung eben dieser Gemarkung.

Betrachten wir zunächst die beiden silbernen Ringe der Taf. XXI, 3, den ganz erhaltenen mit verstärkten Kolbenenden und die Hälfte eines gleichen Stückes. Nach der Art der Bruchstelle und der Verbiegung des Ringteils ist der zweite Ring wahrscheinlich gewaltsam zerbrochen worden. Beide Exemplare tragen auf den Kolben eine nicht alltägliche Verzierung, die z. T. gegossen, z. T. offenbar im Kerbschnitt sehr sorgfältig herausgearbeitet worden ist. Sie besteht aus einem gleichmäßig angelegten, hochgestellten Rautenmuster mit einer besonderen Abschlußkante; nach dem ziemlich dünnen, stabrunden Mittelteil des Ringes zu und gegen die offenen Ringenden ist je eine leichte Rippe gesetzt, die zwischen doppelten, etwas grob bearbeiteten Perlschnüren steht. Die Grenze der ganzen Verzierung ist durch einen glatten Streifen noch besonders markiert. Der vollständig erhaltene Ring mißt  $6,8 \times 5,9$  cm in der lichten Weite. Die Kolbenenden sind 1,3 cm stark. Der Ringkörper ist durchweg rundstabig und massiv; nur die Kolbenköpfe zeigen die schwache Andeutung einer Aushöhlung.

Zu diesen beiden Fundstücken gehören noch mehrere zusammengewickelte Silberblechstreifen, glatt, schmal und ohne jegliche Verzierung, die 1941 in der Eile des kurzen Besuches leider nicht näher untersucht und nicht aufgenommen werden konnten.

Es ist schwierig, aus diesen drei Fundstücken auf den Charakter des Fundes zu schließen. Eine Umschau in der Literatur ermöglicht es jedoch, noch weitere Bestandteile desselben Fundkomplexes namhaft zu machen und sogar einige Notizen über die Fundgeschichte anzufügen. Dabei ist es zunächst einmal interessant, wie ein und derselbe Fund infolge der Belassung in Privathand fernab von Wissenschaft und Denkmalpflege in der literarischen Überlieferung geradezu zerriissen worden ist und in zwei ganz verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven erscheint. Ein Zweifel an der Zusammengehörigkeit ist jedoch nach den in den Einzelheiten leidlich klaren Berichten nicht berechtigt.

Die älteste literarische Erwähnung der Fundstücke steht in den „Märkischen Fundberichten“ 7, Berlin 1861, S. 108 in einer Anmerkung. Friedländer meldet hier: „In der Nähe der Stadt Königswalde in einem Sandhügel sind am 15. März 1855 einige silberne Schmucksachen gefunden worden, nämlich:

1. Eine Armpange in dieser Form \*), die beiden Enden sind mit sauber eingravierten Zieraten bedeckt.
2. Eine gleiche Spange, in der Mitte zerbrochen.
3. Ein dünner, roher Silberbarren, zur Armpange gebogen \*) (Abb. 1).
4. Vier Stücke gepreßten Silberbandes mit solchen Verzierungen \*) (Abb. 2 b).

\*) a. a. O. sind hier Zeichnungen eingesetzt, die bei den Nr. 3—5 und 7 mit den angegebenen Abbildungen identisch sind. Bei Nr. 1 ist die Zeichnung eines Arminges ähnlich dem in Abb. 1 gezeigten Exemplar, aber mit unkenntlich gekritzten Enden eingefügt, der mit unserer Abbildung auf Taf. XXI, 3 gleichzusetzen ist.

5. Drei kleinere, mit solchen eingepreßten Zieraten\*) (Abb. 2 c).
6. Mehrere lange schmale Streifen Silberblechs, welche um die Armspangen gewickelt waren.
7. Ein Gehänge von gelber Bronze, wie\*) (Abb. 2 a).
8. Ein Stück gelber Bronze.

Wir dürfen diese Zeilen als den Originalfundbericht werten. Erscheint die Notiz vielleicht etwas dürftig, so bietet sie doch ein vollständiges Inventar, das durch einige einfache Zeichnungen sogar erläutert worden ist. Die Positionen 1, 2 und 6 dieser Liste entsprechen den bereits genannten Fundstücken: dem ganzen und dem halben Armring und den zusammen gewickelten Silberblechstreifen. Es ist bemerkenswert, daß bei der Auffindung der zweite Armring noch vollständig vorlag, wenn auch schon in zwei Stücke zerbrochen. Auf jeden Fall waren diese Gegenstände bis in die jüngste Zeit erhalten. Das Schicksal der übrigen Stücke ist völlig ungewiß. Im Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts scheint noch einiges mehr vorhanden gewesen zu sein. Götze erwähnt wenigstens in seiner Beschreibung der Vorgeschichte der Neumark<sup>1)</sup> von dem Fundort Königswalde — mit Hinweis auf obigen Fundbericht — das bronzene „Gehänge“. Von dem „zur Armspange gebogenen Silberbarren“, also einem dritten Armring des Fundortes, überliefert er sogar nochmals die bereits von Friedländer gebrachte, leider etwas schematische Strichzeichnung, die hier als Vorlage zur Abb. 1 gedient hat. Es ist interessant, wie sehr er sich in der Beurteilung dieses Fundstückes, obwohl er es als reines Armband erkennt, an die Formulierung Friedländers anlehnt, wenn er schreibt: „Die Armbänder bestehen . . . aus massiven, zuweilen facettierten und zusammen gebogenen Stäben (Fig. 116)“<sup>2)</sup>. Götze nennt diese Fundstücke in einer Darstellung des slawischen Fundstoffes seines neumärkischen Arbeitsgebietes, ohne auf Einzelheiten einzugehen.

Jedoch bezeichnet er ihn in einer Fundliste direkt als „slawischen Hacksilberfund“ und gibt damit sowohl einen Hinweis auf sein Alter als auch auf seine kulturkundliche Stellung. Auf diese Erwähnung haben sich dann Beltz und Knorr bezogen, als sie in ihren Listen der ostmitteleuropäischen Hacksilberfunde den Königswalder Schatzfund aufführten<sup>3)</sup>. Sicherlich geschah dies von

\*) a. a. O. sind hier Zeichnungen eingesetzt, die bei den Nr. 3—5 und 7 mit den angegebenen Abbildungen identisch sind. Bei Nr. 1 ist die Zeichnung eines Armrings ähnlich dem in Abb. 1 gezeigten Exemplar, aber mit unkenntlich gekritzten Enden eingefügt, der mit unserer Abbildung auf Taf. XXI, 3 gleichzusetzen ist.

<sup>1)</sup> A. Götze, Die Vorgeschichte der Neumark. Würzburg 1897, S. 54, 60, 63.

<sup>2)</sup> Barren dieser Art siehe etwa E. Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.—8. Jahrhunderts. Leipzig 1939, Abb. 45 (Stutthof, früher Kr. Gr.-Werder), Abb. 18 (Suckow, Mecklenburg).

<sup>3)</sup> R. Beltz in: Baltische Studien N.F. 29, 1927, S. 193. — H. A. Knorr in: Manus 28, 1936, S. 229, Nr. 84.

beiden ohne genaue Kenntnis seines Inventars. So könnte man jedenfalls die Zweifel ausdrückenden Fragezeichen in ihren Notizen verstehen. Denn ganz ohne Zweifel liegt hier kein Hacksilberfund vor. Trotzdem kann man heute feststellen, daß Götze mit dieser Bemerkung einen für die Deutung unseres Silberschatzes wegweisenden Gedanken gehabt hat. Denn wie sich im Laufe unserer Untersuchung zeigen wird, kennzeichnet der Königswalder Fund gewissermaßen den Anfang jener kultur- und kunsthistorischen Entwicklung des frühmittelalterlichen Fundgutes, auf deren Höhepunkt die klassischen Hacksilberfunde stehen. In diese Richtung wenden sich jedenfalls alle Überlegungen über die Wesensdeutung, über die Art der Zusammensetzung und Erhaltung des Königswalder Schatzes und über die chronologisch- wie systemtypologische Stellung seines Inventars. Schließlich sind auch die Fragen nach der Herkunft und den Benutzern solcher Gegenstände in demselben Zusammenhange am besten zu lösen.

Ganz anders haben M. M. Lienau und E. Petersen den Fund beurteilt<sup>4)</sup>. Sie sprechen von einem germanischen Objekt aus dem 4. Jahrhundert nach Christi Geburt. Jedoch scheint beiden der wirkliche Fundzusammenhang nicht bekannt gewesen zu sein. Im Gegenteil muß M. M. Lienau bei seiner Angabe: „bronzener Armring mit Keulenenden aus Königswalde oder der Gegend von Königswalde (Waldherrschaft von Waldow-Reitzenstein)“ unter den burgundischen Einzelfunden der Frankfurter Gegend ein Irrtum unterlaufen sein. Einen solchen Ring in der von ihm als Aufbewahrungsort genannten Privatsammlung des Kammerherrn von Waldow in Königswalde gibt es nämlich nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach meint er den ganz erhaltenen Silberring unserer Abbildung auf Taf. XXI, 3. E. Petersen hat dann nachträglich diese irrtümliche Notiz übernommen. Wir dürfen also diese Angaben hiermit revidieren.

Welche Fundart in Königswalde nun wirklich vorliegt, ist bei der Dürftigkeit der Nachrichten nicht eindeutig zu sagen. Wie soll man sich „lange, schmale Streifen Silberblechs, welche um die Armpangen gewickelt waren“ vorstellen, wie die verzierten Silberblechbänder, die möglicherweise Reste eines Halsschmuckes darstellten? Es scheint sich jedenfalls um eine Zusammenstellung männlichen und weiblichen Schmuckes zu handeln. Den facettierten Armring darf man als kennzeichnendes Männergeschmuckstück beurteilen, der übrige Zierat erscheint andernorts als Frauenausstattung. Das ganze deutet auf ein Depot, und zwar wohl auf die Niederlage von Handelsgut. Selbstausstattung für den Todesfall, wie Seger für die echten Hacksilberfunde vermutet<sup>5)</sup> und wie andere Forscher für viele, rein völkerwanderungszeitliche Schatzfunde angenommen haben, kommt hier wohl nicht in Frage. Auch dürfte es kaum richtig sein, auf einen vergrabenen

<sup>4)</sup> M. M. Lienau in: Altschlesien 5 (Seger-Festschrift), 1934, S. 241. — E. Petersen in: Manus 28, 1936, S. 24, Nr. 35.

<sup>5)</sup> Altschlesien 2, 1928, S. 155 f.

Hausschatz zu schließen, da an der Fundstelle zu keiner Zeit Spuren einer Siedlung beobachtet worden sind. Ähnlich zusammengesetzte Depots gibt es auch an anderen Stellen<sup>6)</sup> — in der Auswahl der Fundstücke stellt unser Schatz also keine besondere Erklärungenfordernde Absonderlichkeit dar.

Sehr bedauerlich ist der frühe Verlust einiger Bestandteile des Schatzes, die nicht einmal genau gezeichnet oder fotografiert worden sind. Immerhin mildern die Skizzen in Friedländers Bericht (Abb. 2) diesen Mangel, geben sie doch eine verhältnismäßig gute Vorstellung vom Aussehen des facettierten Armringes und lassen sie uns die Form der gepreßten Silberblechstreifen immerhin ahnen. Unklar bleibt die Nummer 7 bei Friedländer: „Gehänge von gelber Bronze“ mit dem daneben skizzierten Schmuckstück (Abb. 2 a). Handelt es sich um einen einzigen Anhänger oder um ein mehrgliedriges Gehänge aus gleichartigen Stücken, wie solche mehrfach als Halsschmuck, aber auch als Gürtelverzierung beobachtet worden sind<sup>7)</sup>? Jedenfalls geben diese Fundstücke schon einen Hinweis auf die zeitliche Stellung des Depots etwa um das Ende der Völkerwanderungszeit. Die Anhänger verweisen vielleicht sogar in kulturelle Verhältnisse, die in Südosteuropa deutlicher ausgebildet erscheinen. Die Beurteilung des ganzen Fundes wird jedoch erst durch die Untersuchung der drei Armringe, das Kernwerk dieser Arbeit, auf sicherem Boden gestellt.

### Die goldenen Kolbenringe

Zunächst einmal ist festzustellen, daß die drei Ringe von Königswalde sowohl nach ihrer Form wie nach ihrem Vorkommen im Gebiet zwischen Oder und Warthe absolut ungewöhnlich sind, so daß ihre Betrachtung und schließliche Zuordnung nicht ohne eine weitreichende Umschau möglich ist. Als Schmuckstück gehören sie zu den Ringen mit Kolbenenden, einer gewöhnlichen, lange bekannten Ringart, die wegen ihres recht einförmigen Aussehens bisher in der Forschung wenig Interesse erregt hat, und die deshalb auch noch keine geschlossene Behandlung fand. Nur aus Teilgebieten liegen einige Ansätze von Beninger, Franz und Moora<sup>8)</sup> zu der notwendigen Gesamtuntersuchung vor. Hier sollen nun einige zusammenfassende Feststellungen hinzugefügt werden.

Im Schrifttum ist die Bezeichnung der Ringe nicht einheitlich. Sie erscheinen als Keulenarmringe, Armringe mit Keulenenden, Armringe mit Kolbenenden,

<sup>6)</sup> Zum Beispiel J. Filip, Pravěké Československo. Praha 1948, S. 311, Abb. 88.

<sup>7)</sup> Materialien zur Archäologie Rußlands 25, 1901, Taf. 23. — Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 45, 1931, S. 196, Abb. 3 und 33.

<sup>8)</sup> E. Beninger in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 45, 1931, S. 196 f. — L. Franz, Die frühdeutschen Altertümer im Tiroler Landesmuseum zu Innsbruck. Innsbruck 1944, S. 7 f. — Moora, Die Eisenzeit in Lettland II, 1938, S. 430 ff.

Kolbenarmringe, auch als Stollenarmringe, doch ist immer das gleiche Schmuckstück gemeint, das wir im folgenden Kolbenring nennen wollen.

Für die Königswalder Ringe ist nochmals nachdrücklich auf die kräftige Verstärkung der Kolbenenden hinzudeuten, denn dieser Ringteil bietet noch die beste Möglichkeit, zu einer feineren Ordnung innerhalb der Gattung zu kommen. Diese verstärkten Kolben stehen den einfachen Kolben gegenüber. Weitere Unterscheidungsmöglichkeiten liegen in längerer oder kürzerer Ausbildung der Ringenden, ihr Querschnitt kann rund, oval oder dreikantig sein, sie können vom Ende her mehr oder weniger ausgehöhlt, geschlitzt oder schließlich sogar aus Blech gebildet sein. Die leichtesten Unterscheidungsmerkmale gibt allemal die Verzierung. Auch auf die kräftigere oder feinere Gestaltung des übrigen Ringkörpers ist zu achten, endlich ergibt sich aus den verschiedenen, für die Ringe verwendeten Werkstoffen eine Gruppierungsmöglichkeit. Wichtig ist weiterhin, daß der Betrachter den Zusammenhang mit den Ringen und Armbändern, deren Enden nur bandförmig verbreitert sind, nicht aufgibt. Zwar gehören diese im Sinne einer saubereren Systematik nicht hierher, doch gibt ihre stilistische Verwandtschaft manchen wertvollen Hinweis.

Die landläufige Meinung über die Zeitstellung der Kolbenringe gibt Moora nach dem Vorgange von N. Åberg wieder, wonach sich „diese Armingart gegen Ende der Kaiserzeit und in der Völkerwanderungszeit“ findet. Beninger möchte diesen Zeitraum eher etwas einengen, wogegen Franz noch bis ins 7. Jahrhundert gehen will. Es wird sich hier erweisen lassen, daß die Ringart aber noch sehr viel länger, bis ins 11. und 12. Jahrhundert, in Gebrauch gewesen ist. Ob auch eine Rückführung auf einige frühere, bis in die ältere Kaiserzeit zurückreichende Arminge mit eher trumpetenartig zu nennender Endverdickung angenommen werden darf, wie es Moora andeutend versucht, ist schwer zu entscheiden. Übergangsexemplare lassen sich dafür nachweisen. Die Extremformen jedoch müssen wohl ausscheiden. Immerhin können sie vielleicht zeigen, daß für unsere Ringform Möglichkeiten eines geringen Latène-Erbes bestehen. Die echten Ringe mit Trompetenenden sind unverkennbar Abkömmlinge latènezeitlicher Vorbilder aus dem süddeutschen — in dem von Moora gemeinten Falle speziell aus dem böhmischen — Raume, wo in der Zeit der markomannischen Kulturvorherrschaft in Ostmitteleuropa latènezeitliches Erbe weiter gepflegt worden war. Latène-Erinnerungen scheinen auch noch an späteren, süddeutschen Exemplaren mitgewirkt zu haben. Die anfangs genannten Vorformen sind aber auch noch deswegen bedeutsam, weil sie im unteren Weichselraum auftreten, in einem Gebiet also, das durch die Siedlung und Abwanderung der Goten in dieser älteren Zeit mit Südrußland zu einem engeren Kontakt gelangte.

Moora nennt nämlich Südrußland, wo nachweisbar die Latène-Tradition ebenfalls gepflegt worden war, als die vermutliche Heimat der Kolbenringe und nimmt weiterhin an, daß sie von dort mit dem ostwestlichen Kulturstrom nach

Mittel- und Westeuropa gekommen seien. Beninger spricht von „pontisch-germanischen Kulturströmen“, denen die auffällige Verbreitung der Ringe im größten Teil der germanischen Welt von Südrußland bis nach Belgien — von Ungarn bis Frankreich — sagt Franz — zu verdanken sei. Darüber hinaus greift die Verbreitung dieser Ringe auch noch über ganz Mittelrußland und das Baltikum bis nach Mittelschweden. Die Ansicht, nach der unsere Ringgattung im Zusammenkommen germanischer und antiker Handwerkstradition entstanden ist, findet man auch andernorts vertreten.

Hampel hat sich dagegen bereits vor längerer Zeit in anderer Richtung geäußert und für antiken Ursprung plädiert mit der Begründung: „Die Form ist sowohl in germanischen, als in sarmatischen Kreisen heimisch und kommt auch in der awarischen Gruppe vor ...“<sup>9)</sup>. Auch Reinecke hat sich eindeutig für die orientalische Herkunft ausgesprochen: ... „möchte annehmen, daß die Erscheinungen der späteren Kaiserzeit, die der merowingische Kreis dann übernahm, im Orient bereits in der mittleren Kaiserzeit vorhanden waren (z. T. schon eher, so die Edelstein-Gold-Inkrustation, so auch diese Ringform). Und solche Dinge kamen wohl mit der orientalischen Kultur nach Westen“<sup>10)</sup> und, wie man wohl zusetzen darf, über den Pontus in die südrussischen Werkstätten. Reinecke bezieht sich dabei auf Ringe wie die beiden aus dem bekannten Funde von Wiggensbach und ebenso von Wilsingen, die bereits dem frühen 3. Jahrhundert angehören. Dabei ist seine Bemerkung, daß er sie nur als Vorformen der späteren Entwicklung anerkennt, von besonderer Wichtigkeit. Denn die genannten Ringe mit ihren bandförmig verbreiterten Enden dürften, wie W. Veeck betont, sicherlich eine eigene Variante darstellen — vermutlich hängen mit ihnen einige weiterentwickelte gotländische und ölandische Armbänder zusammen, die aus dem Material des „Silberstromes“ gefertigt worden sind<sup>11)</sup>. Mit jenen Ringen sind die hier zur Behandlung stehenden Kolbenringe sicherlich nicht unmittelbar in Verbindung zu bringen.

Es ist jedoch auf jeden Fall damit für einen größeren Bereich die grundsätzliche Bekanntschaft mit dem Hauptmerkmal der neuen Ringform, eben den verbreiterten Enden, angedeutet. Und man darf mit gewissen örtlichen Voraussetzungen für ein stärkeres Vorkommen der Kolbenringe rechnen, wie es im 4. Jahrhundert anhebt — unverkennbar im Zuge der germanischen, speziell der gotischen Völkerwanderung und ihrer kulturellen Auswirkung. Die Kolbenringe

<sup>9)</sup> J. Hampel, Die Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn I. Braunschweig 1905, S. 410.

<sup>10)</sup> W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg I. Berlin-Leipzig 1931, S. 54 f. — Dazu noch 2 Silberringe aus dem Schatz von Rembredits, Kr. Tettnang (Fundberichte aus Schwaben N. F. 8, 1935, S. 111, Taf. 24, I, 1—2).

<sup>11)</sup> O. Almgren — B. Nerman, Ältere Eisenzeit Gotlands. Stockholm 1923, Taf. 25, 373—375.

treten dabei in einer außerordentlich typischen und wie gesagt von den letztgenannten Beispielen abweichenden Form auf (Abb. 3, 4, Taf. XXI, 1, 2, Taf. XXII, 4). Diese wird durch den gleichmäßig stabrunden Ring und die einfachen Kolbenenden gekennzeichnet. Oft sehen die Enden fast ein wenig stempelförmig aus und pflegen dann kurz zu sein. (So erinnern sie an die genannten Petschaftenden.) Aber auch Ringe mit längeren, gleichmäßig anschwellenden Kolben sind nicht selten. Dabei fallen unter diesen gerade einige besonders schwere und durch ihre Masse wirkende Exemplare auf, während die anderen gewöhnlich ziemlich leicht sind. Es hat den Anschein, als wenn die leicht stempelartig ausgebildeten Kolbenenden im 4. Jahrhundert häufiger angefertigt wurden, als die langgezogene

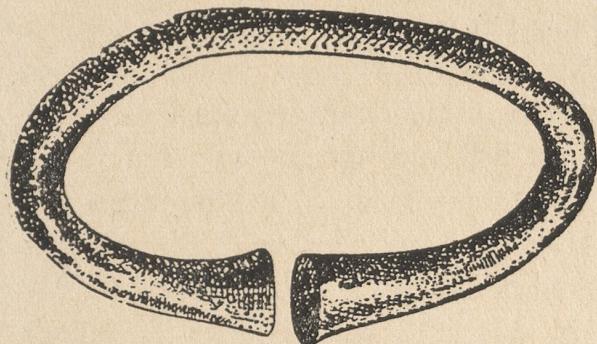


Abb. 3. Prag-Karlin (nach Preidel, 1930, I,  
Abb. 352)

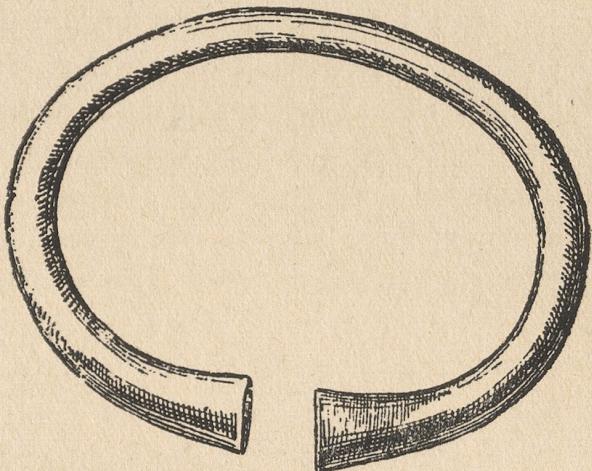


Abb. 4. Ostropataka II (nach Hampel,  
1896, S. 154, Taf. I, Nr. 2)

nen Kolben. Aber auch diese begegnen bereits hier und da in dieser Zeit. Beide Formen sind auch im 5. Jahrhundert noch ganz gebräuchlich, während sichere Nachweise aus dem vollen 6. Jahrhundert noch fehlen<sup>12)</sup>. Die Form ist zu einfach, zu wenig gestaltungsfähig, um Ansatzmöglichkeiten für die Vermutung verschiedener Herkunft zu bieten. Ja, es bereitet schon Schwierigkeiten, das Besondere, das Typische dieser Gruppe von Armmringen im Sinne einer chronologisch-typologischen Wertung genau zu beschreiben. Wir möchten es aber nach einem Vergleich und dem dabei deutlich werdenden Unterschied zu den späteren Ringen in dem größeren, schwereren Eindruck sehen, den sie durch die Art der Stabführung besonders in der seitlichen Biegung und im Ansatz der Kolben erwecken. Die Bezeichnung: elegante Ringführung dürfte auch für die kleinen und dünnstabigen Ringe dieser Gruppe nicht treffend sein<sup>13)</sup>. Bemerkenswert ist noch, daß unter den älteren Stücken nur ein verziertes Paar vertreten ist. Die beiden Kolbenringe aus dem durch provinzialrömische Fundstücke ausgezeichneten Verwahr-

<sup>12)</sup> Vgl. Liste I.

<sup>13)</sup> Vgl. Anm. 38.

fund von Lengerich<sup>14)</sup> zeigen gleichmäßige Längsfacetten. Sonst beginnt jegliche Verzierung erst auf Ringen aus dem hohen 5. Jahrhundert, und zwar seien dabei hier sofort einige besonders auffällige Stücke gewissermaßen aussondernd genannt, deren Verzierung auf die Ringe mit Tierkopfenden hinweist<sup>15)</sup>. Deutlich wird mit diesen Stücken eine Tradition eröffnet, die sich dann besonders in Süddeutschland recht lange hält<sup>16)</sup> und, was nun das Wesentliche für die Betrachtung der eigentlichen Kolbenringe ist, auch auf Ringen aus Silber und Bronze Verwendung gefunden hat.

### Verwendung und Bedeutung der goldenen Kolbenringe

Alle bis jetzt im Text und in den Anmerkungen genannten Kolbenringe sind aus massivem Golde gefertigt. Sie sind auch alle bis auf einen noch nicht geklärten Fall (Pouan) nur im Zusammenhang mit weiblichem Schmuck gefunden worden. Soweit sie im Grabzusammenhang entdeckt wurden, handelt es sich immer nur um Einzelstücke. Ebenso ist es auch in mehreren anderen Funden, in denen mehrere Schmucksachen vermutlich als Selbstausstattung vor dem Tode oder als Weiheopfer zusammen niedergelegt worden sind. Man könnte bei der auffälligen Häufigkeit der Ringform in Frauengräbern oder im Verbande mit Frauenschmuck verleitet sein, sie als ausgesprochen weiblichen Schmuck zu bezeichnen. Bereits Lindenschmit hat sich in diesem Sinne geäußert<sup>17)</sup>. Jedoch dürfte man damit nicht das Richtige treffen. Was sich uns aus einer doch verhältnismäßig noch geringen Zahl von Frauengräbern und — sagen wir — Frauenhorten bei flüchtiger Schau als Regel aufdrängen will, ist wahrscheinlich nichts anderes als die Folge von uns heute nicht mehr bekannten Bestattungssitten, die über die wahre Verteilung unserer Schmuckform bei den Geschlechtern noch

<sup>14)</sup> K. H. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte. Hildesheim 1939, Abb. 298/99.

<sup>15)</sup> Untersiebenbrunn, Grab mit den glatten Blechfibeln (H. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme III. Leipzig 1940, Taf. 484).

<sup>16)</sup> J. Hampel, 1905, Bd. III, Taf. 42, 1: Ein Goldring mit Granateinlagen von unbekanntem Fundort in Ungarn. — L. Lindenschmit, Das Römisch-Germanische Zentralmuseum in bildlichen Darstellungen aus seinen Sammlungen. Mainz 1899. Taf. 9, 1: Bronze, vergoldet: Erding, Oberbayern; Taf. 9, 3: Bronze-Armband: Dalsheim, Rheinhessen — wieder abgebildet bei L. Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit III, 12. Mainz 1881, Taf. 6, 5; Taf. 9, 4; Silber: Flonheim, Rheinhessen; Taf. 9, 6; Silber: Pfüllingen, Schwarzwaldkreis — wieder abgebildet bei W. Veeck, 1931, Taf. 38, B 8, und L. Lindenschmit, 1881, III, 12, Taf. 6, 8; Taf. 9, 7: Silber: Obrigheim Rheinbayern; Taf. 9, 9: Bronze-Armband: Arnegg im Blauthal, Württemberg. — W. Veeck, 1931, Taf. 38, B 7: Bronze: Sindelfingen, und Taf. 38, B 10. Bronze-Armband: Altental.

<sup>17)</sup> L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde. Braunschweig 1880—89, S. 398 ff. — L. Lindenschmit, 1881, III, 12, Text zu Taf. 6.

nichts aussagt. Sage und historische Überlieferung melden, daß auch Männer goldenen Armschmuck und gerade unsere Ringe getragen haben. Berichtet wird auch, daß solche Goldringe als reine Wertstücke im Sinne von Barren mitgeführt worden sind — also zunächst weder weiblicher noch männlicher Tracht zuzuordnen waren. Zwei Funde aus Dänemark, die mehrere ineinanderhängende Ringe unserer Art enthielten, können geradezu als handgreiflicher Beweis für die Richtigkeit der Überlieferung gewertet werden. Man könnte sich vorstellen, daß die Anführer germanischer Hilfstruppen im spätrömischen Heer mit goldenen Ringen weniger ausgezeichnet als einfach besoldet worden sind. Selbstverständlich können die eben genannten Gesichtspunkte, die aus schriftlichen Quellen späteren Datums als des 4. und 5. Jahrhunderts stammen, nicht grundsätzlich auf unsere älteren Kolbenringe bezogen werden, doch darf man sie auch nicht außer acht lassen. Auch ein Geschmackswandel, ein Wandel im Grabbrauchtum, könnte im Laufe der Jahrhunderte vor sich gegangen sein. Die Tatsache, daß in der Zeit des 6. bis 8. Jahrhunderts in einigen Gegenden auch in Männergräbern die Armringe beigegeben sind, scheint fast für diese Annahme zu sprechen. Aber zweifellos liegt hier nur, wie noch zu zeigen sein wird, eine begrenzte Veränderung im Bestattungsbrauch vor. Ein allgemein gültiger Rückschluß auf die Verteilung der Ringe unter den Lebenden ist daraus kaum zu gewinnen.

Bei der Beurteilung dieses Sachverhaltes fühlt man sich unmittelbar an die Verteilung der keltischen Halsringe erinnert<sup>18)</sup>. Auch für sie sind in den ersten beiden Stufen der Latènezeit nur Nachweise für Beigabe in Frauengräbern zu erbringen. Erst die antiken Plastiken, wie der „sterbende Gallier“ und ähnliche des 3. und der folgenden vorchristlichen Jahrhunderte zeigen, daß dieselben Ringe auch von Männern getragen wurden.

Ähnlich schwierig ist die Frage nach der Bedeutung der Kolbenringe zu klären. Aus der schriftlichen Überlieferung ergibt sich, daß goldene Ringe immer von sozial besonders hochgestellten Personen getragen, verschenkt und empfangen wurden. Dasselbe ergibt auch der Befund in den vorhin genannten — zeitlich früheren — Gräbern, deren Tote nach Ausweis des sonstigen Inventars durchweg der führenden Schicht der germanischen Stämme angehört haben müssen. Gerade im Hinblick auf diesen übrigen Schmuck scheinen die Kolbenringe in ihrer auffallenden Schlichtheit etwas Besonderes darzustellen. Man möchte in ihnen eine Auszeichnung ihres Trägers sehen, etwa im Sinne eines Standesabzeichens. Ebenso werden ja auch die keltischen Halsringe beurteilt. Diese sind sogar infolge ihrer besonderen Bedeutung nach der geläufigen Anschauung während der keltisch-römischen Auseinandersetzungen — im größeren Zusammenhang dürfte auch diese Ansicht sich wohl korrigieren lassen — unter die *dona militaria* des römischen Heeres aufgenommen worden. Dasselbe gilt aber auch für die golde-

<sup>18)</sup> J. Déchelette, *Manuel d'Archéologie III (celtique II)*. Paris 1914, S. 1207 ff.

nen und silbernen armillae<sup>19</sup>). Diese Armringe könnten in unserem Zusammenhang besonders bedeutungsvoll sein, wenn ihre Form soweit bekannt wäre, daß Vergleiche möglich würden. Leider ist ihr Aussehen ungenau überliefert. Oft ist in den schematischen Wiedergaben der Ehrenzeichen auf den Inschriftsteinen der römischen Legionäre nicht einmal ein deutlicher Unterschied zwischen den torques und den armillae gemacht. Manchmal sehen sie aus wie Ringe mit Petschaftenden, manchmal wie einfache, glatte Armbänder, auch Ringe mit kolbenartig verdickten Enden sind zu erkennen. Jedenfalls haben die armillae auch über die Abschaffung aller Orden und Ehrenzeichen unter Caracalla am Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. hinaus ihre Bedeutung nicht ganz eingebüßt, denn Prokop erwähnt sie wieder. Man mag eine Verbindung zwischen diesen armillae und den goldenen Kolbenringen in Erwägung ziehen. Ebenso dürfte auch die direkte Übertragung von den Kelten zu den Germanen in Betracht kommen. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang der Hinweis von Déchelette, daß auch schon die Kelten die Gewohnheit der besonderen Bewertung solcher Ringe übernommen haben. Und zwar sollen die Skythen die Gebenden dieses Brauches gewesen sein. Von ihnen möchte man nun annehmen, daß auch sie nur die Träger einer älteren Tradition gewesen sind. Daß diese im südlichen Osteuropa besonders stark eingewurzelt war, läßt sich wohl aus ihrer in nachchristlicher Zeit wiederum vom Pontusgebiet ausgehenden Belebung durch die Goten der Völkerwanderungszeit erschließen. Die bereits im Alten Testament überlieferte Bedeutung von Ringen als Würdeabzeichen im Orient mag dabei letzter Ausgangspunkt gewesen sein.

Auch über den in diesem Aufsatz behandelten Zeitraum hinaus finden sich Zeugnisse für die besondere Hochschätzung goldener Ringe. Der „Godenring“ des späten Island gehört hierher<sup>20</sup>). Jacob Grimm verzeichnet in seinen „Deutschen Rechtsaltermern“ 3/1881, S. 241 die Ringe sogar unter den Königsinsignien. Denn es darf nicht vergessen werden, daß zu den Insignien des deutschen Königs, nicht des Kaisers, zwei goldene „Armspangen“ — „armillae“ — gehört haben, die überlieferungsgemäß in einem besonderen Zusammenhang mit dem Königsmantel gestanden haben<sup>21</sup>). Der Brauch ist bis zu den Karolingern zurück zu verfolgen und wird im 12. Jahrhundert in Frankreich geradezu als eine deutsche Gewohnheit bezeichnet. Dieser Hinweis vor allem läßt den Gedanken auf-

<sup>19</sup>) P. Steiner in: Bonner Jahrbücher 114/115, 1906, S. 26 ff. mit Abb. — A. v. Domaszewski, in: ebd. 117, 1908, S. 68.

<sup>20</sup>) K. v. Maurer, Vorlesungen über altnordische Rechtsgeschichte IV, S. 231; hier auch die Bedeutung des Ringes im Kultus berührt, für die in älterer Zeit eine Abbildung am Kessel von Gundestrup zeugt (S. Müller, Nordiske Fortidsminder I, 1890—1903, S. 35 ff.).

<sup>21</sup>) P. E. Schramm, Der König in Frankreich, S. 132 u. 194. — Widukind, Res gestae Saxonicae I, Kap. 25 (Übersendung der „armillae aureae“ an Heinrich I) und II, Kap. 1 (Krönung Ottos I). — G. Haupt, Die Reichsinsignien und ihre Geschichte und Bedeutung. S. 28.

kommen, daß hier im besonderen eine germanische Tradition vorliegt, die den kaiserlichen Abzeichen nicht zugrunde lag. Bedauerlicherweise sind die ältesten dieser königlichen armillae oder cornua bereits seit der Mitte des 12. Jahrhunderts verloren, ohne abgebildet zu sein. Die wenig später neu angefertigten Stücke — im 18. Jahrhundert wieder verloren — waren glatte Armbänder mit zeitgemäßer Emailverzierung. Anhalt zu einer Vermutung über das Aussehen der älteren Ringe geben sie jedenfalls schwerlich.

Zwischen allen diesen verschiedenen Ringen eine formale Beziehung herzustellen und zu versuchen, mit der Formgleichheit auch eine größere Sicherheit für die Annahme einer Bedeutungsgleichheit zu gewinnen, scheint überhaupt unmöglich. Zweifellos besteht zwischen bestimmten dieser Ringe eine gedankliche Verbindung. Welcher Art sie jedoch im einzelnen war, läßt sich kaum endgültig sagen. Soviel jedoch darf man für die goldenen Kolbenringe wohl annehmen, daß sie in gegebenen Umständen eine besondere Bedeutung gehabt haben, die über die bloße Wertschätzung des Schmuckes und des Metalls hinausging.

### Die baltischen und mittelrussischen Kolbenringe

Für den Fortgang der Untersuchung ist weiterhin bemerkenswert, daß die Kolbenringe im Verlaufe des 5. Jahrhunderts im ganzen Verbreitungsgebiet seltener zu werden scheinen. Nur vereinzelte goldene Ringe finden sich noch im Anfang des 6. Jahrhunderts. Jedoch kann hier das Quellenmaterial täuschen, das aus dieser Zeit allgemein knapp und ärmlich erhalten ist. Aus dem weiteren Verlauf des 6. Jahrhunderts aber, besonders aus seiner zweiten Hälfte, sind wieder mehr Exemplare bekannt, von denen einige die deutlichen Zeichen der Fortbildung der älteren Formen tragen.

Inzwischen jedoch, gerade im 5. Jahrhundert, haben sich die Ringe mit Kolbenenden im östlichen Europa, besonders im südöstlichen Baltikum, zu einer höchst eigenständigen Gattung entwickelt. Mit einem Fundschwerpunkt im Gebiet zwischen Memel und Düna treten Kolbenringe zahlreich auf und haben sogar über die Dauer ihres häufigsten Vorkommens und ihrer anfänglichen räumlichen Beschränkung hinaus einen im übrigen Fundstoff an Ringen wie Ringfibeln deutlich ablesbaren formalen Einfluß ausgeübt<sup>22)</sup>). Entsprechend ihrer Bedeutung

<sup>22)</sup> Ringfibel: J. R. Aspelin, *Antiquités du Nord-Finno-Ougrien III*. Helsingfors 1877/78, Abb. 2074. — B. Nerman, *Die Verbindungen zwischen Skandinavien und dem Ostbaltikum in der jüngeren Eisenzeit*. Stockholm 1929, Abb. 156—159. — R. Hausmann, *Katalog der Ausstellung zum X. Archäologischen Kongreß in Riga 1896*, Taf. 29, 7 u. 8. — T. H. A. Knorr in: *Mannus* 28, 1936, S. 198, Abb. 61/62, mit Zitat aus Łęga, *Kultura pomorza we wczesnym srednowieczu na podstawie wykopalisk*. Thorn 1930, Abb. 185 u. 257. Łęga hält die Fibelkörper direkt für umgearbeitete Armmringe. — Ringe: R. Hausmann, 1896, Taf. 20, 30 u. 33. — J. Aspelin, 1877/78, Abb. 1019. — H. Reinert, 1940, Bd. III, Taf. 547. — Materialien zur Archäologie Rußlands 14, 1893, Taf. 9, 1—5.

sind die Kolbenringe in der baltischen Literatur auch ausgiebig berücksichtigt worden<sup>23)</sup>.

Sie beginnen — erst im 5. Jahrhundert überhaupt auftretend — mit ziemlich eindeutigen Nachbildungen der einfachsten Goldringe, obwohl von diesen bis jetzt in jenem Gebiet noch kein Stück gefunden worden ist. Sie bestehen auch nicht mehr aus Gold, sondern aus Bronze. Vereinzelt kommen eiserne Ringe vor<sup>24)</sup>. Neben der alten Form sind aber von vornherein schlankere Typen mit langen Enden bevorzugt, die bald unverziert, häufiger mit langen Facetten, aber auch mit Punktreihen und Punktkreisen geschmückt sind. Letztere Ausführung, wenn auch mit reicherer Verzierung, hält sich sehr lange und kommt noch im

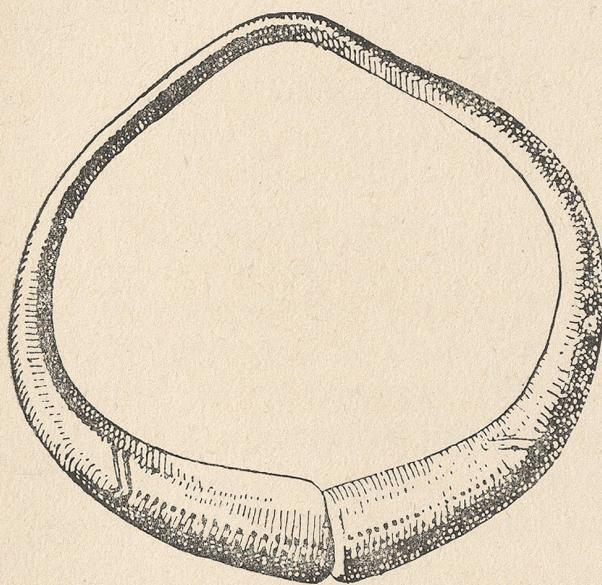


Abb. 5. Greyszonen, früher Kr. Tilsit  
(nach Prussia-Bericht 21, Abb. 52)

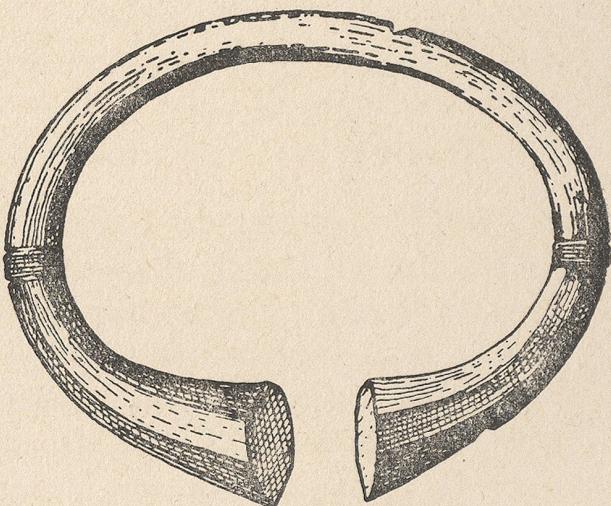


Abb. 6. Plawnekahn bei Riga (nach Moora,  
1938, I, Taf. 26, 3)

10. und 11. Jahrhundert vor. Am Ende des 5. Jahrhunderts werden nun an einigen Ringen die Kolbenenden stärker ausgebildet (Abb. 5 und 6, Taf. XXII, 1, 2). Im 6. und 7. Jahrhundert entwickelt sich die kräftige Schwellung der Kolbenenden geradezu zum Leitmotiv dieser Ringe, von denen manche durch diese Überbetonung der Enden fast dreigeteilt aussehen: zwei schwere Enden, ein dünnes Mittelteil. An die Exemplare mit kräftigen Kolbenenden sind dann noch ins 7., 8. und 9. Jahrhundert datierte Ringe — entwicklungsmaßig wie formenkundlich

<sup>23)</sup> Moora, Die Eisenzeit in Lettland I, 1929, partim mit Textabb. 12 auf S. 121 und Taf. 26 u. 27. — Ders., 1938, Bd. II, S. 430, Anm. 2 mit Erwähnung der Fundstellen von 51 Ringen aus Lettischer SSR, 45 Ringen aus dem Memelgebiet, mehreren Abbildungen und zahlreichen Zitaten sonstiger Fundstücke aus diesen Gebieten.

<sup>24)</sup> 2 Ringe mit facettierten Kolben aus dem Grab einer alten Frau von Osi, Gemeinde Dobele=Dobeln, Kr. Jelgava=Mitau.

— anzuschließen, deren kräftig verdickte Kolben dreikantig gebildet sind und schließlich sogar nur noch eine aus Blech gebogene Schauseite zeigen<sup>25)</sup> (Abb. 7/8).

Mit der Betonung und Vergrößerung der Enden gewinnt auch ihre Verzierung an Umfang und Bedeutung, vor allem variiert sie jetzt stärker. Dabei wird die Eigenart der Kolbenenden oft allein durch sie stärker betont, ohne daß die Verzierung gegen den mittleren Ringteil besonders abgeschlossen zu werden brauchte. Sehr häufig ist die Facettierung als Schmuckelement verwendet (Abb. 9 und 10). Daneben oder sogar gelegentlich damit vereinigt sind Punkt-, Strich- und Linienmuster in Zickzackbündeln, Dreiecken, geschlossenen und aufgelösten Rautenfeldern, strichgefüllte Dreiecksbänder und Punktkreise üblich. Auf den

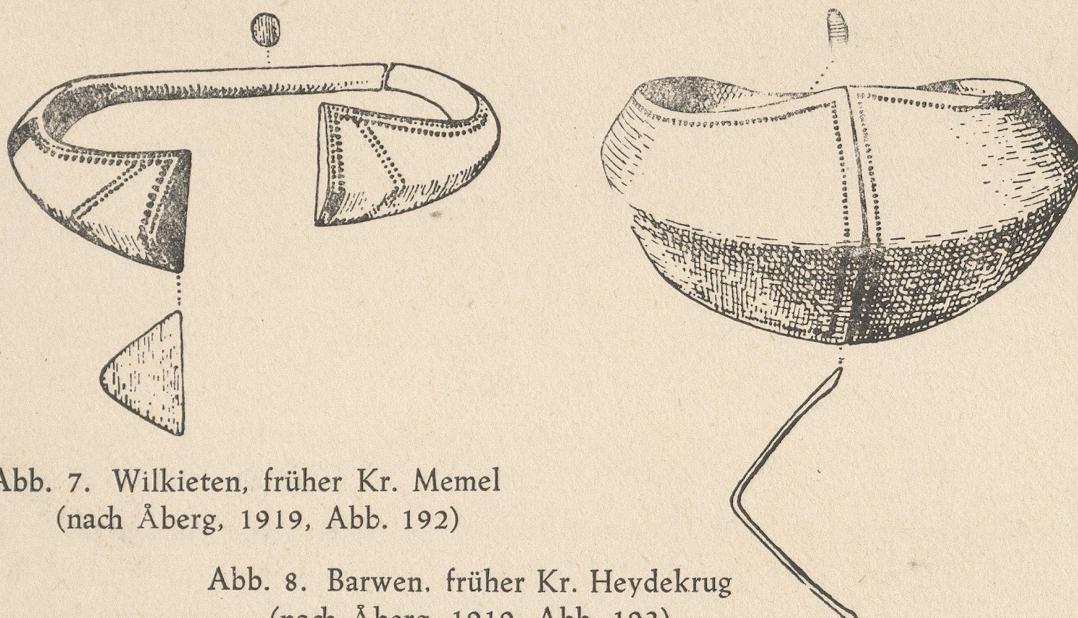


Abb. 7. Wilkieten, früher Kr. Memel  
(nach Åberg, 1919, Abb. 192)

Abb. 8. Barwen, früher Kr. Heydekrug  
(nach Åberg, 1919, Abb. 193)

späten Stücken werden vielfach besonders komplizierte Musterstempel verwendet. Oft ist der Kolbenansatz durch Querstrichgruppen, aber auch Querrippen besonders markiert. Ebenso entwickelt sich am Kolbenende aus einfachen Querstrichen ein manchmal kräftig profiliert, plastischer Abschluß.

Es ist bemerkenswert, daß sich gewisse Kombinationen dieser Formen und Verzierungen als besondere Varianten von der gesamten Ringgattung absondern und sogar örtlich schärfer begrenzen lassen, also wohl an einzelne Werkstätten angeschlossen werden können<sup>26)</sup>.

In der Verteilung der Ringe auf Männer- und Frauengräber zeigt sich im ganzen Gebiet eine große Gleichmäßigkeit. Frauengräber erbrachten immer zwei gleiche Ringe — dünn und leicht oder groß und schwer; es scheint hier kein

<sup>25)</sup> N. Åberg, Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit. Uppsala 1919, S. 136 f. mit Abb. 189—193. — W. Gaerte, Urgeschichte Ostpreußens. Königsberg 1929, S. 316, Abb. 256.

<sup>26)</sup> Moora, 1938, Bd. II, besonders S. 433—436.

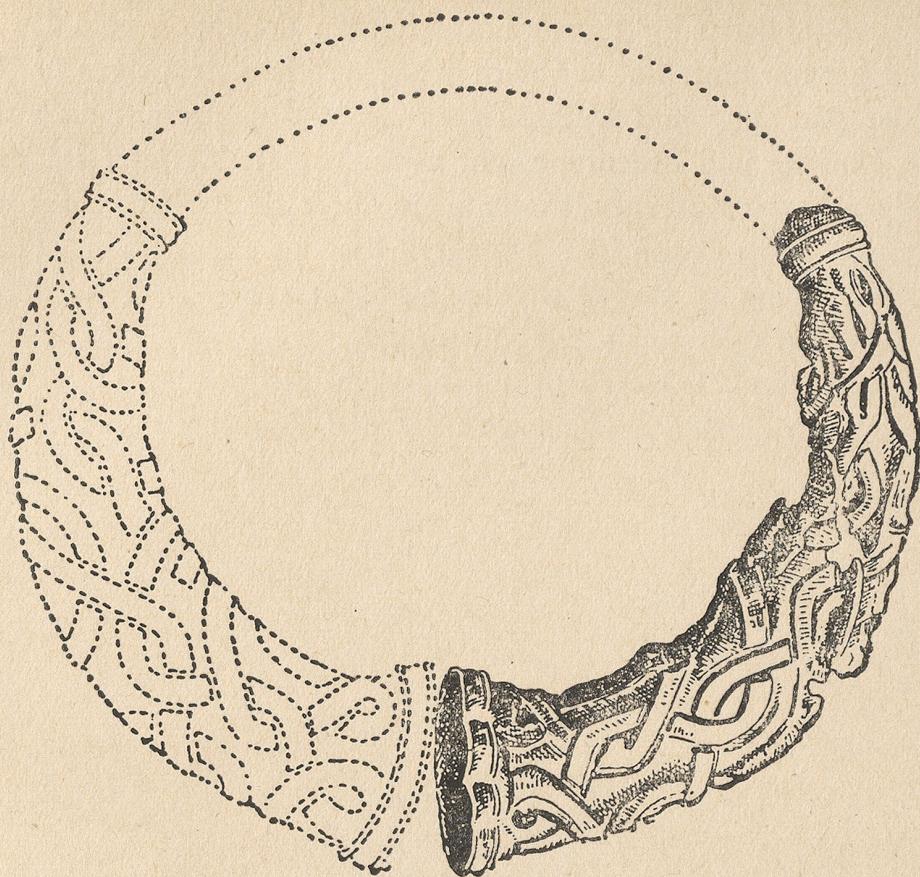


Abb. 9. Vörösmart, Kom. Baranya (nach Hampel, 1905, III, Taf. 498, 7)

Unterschied gemacht zu sein. Die männlichen Toten tragen ziemlich regelmäßig nur einzelne Ringe, und zwar sind dabei die schweren, vor allem die mit facettierten, kräftigen Kolben bevorzugt; diese Gewohnheit hat geradezu dahin geführt, daß sich im Baltikum für die facettierten Kolbenringe die Bezeichnung „Kriegerring“ eingebürgert hat<sup>27)</sup>.

In unserem Zusammenhange sind aber zwei andere Momente besonders bemerkenswert. Es ist einmal darauf hinzuweisen, daß der in Abb. 1 dargestellte Armring des als Ausgangspunkt dieser Untersuchung genommenen Königswalder Fundes hier einzuordnen ist. Er kann geradezu den Musterexemplaren der Ringe mit facettierten und verstärkten Kolbenenden an die Seite gestellt werden. Daher wird man ihn auch entsprechend datieren müssen. Bei der Schwere seiner Ausführung ist er jedoch eher dem 7. als dem vorhergehenden Jahrhundert zuzurechnen. Zum anderen wird aber mit dieser Feststellung die Frage der weiteren Verbreitung dieser Ringe wesentlich. Gewiß liegt ihr Schwerpunkt, wie bereits anfangs betont, im östlichen Baltikum. Dort sind für die einzelnen Sonderformen

<sup>27)</sup> W. Gaerte, 1929, S. 316, Abb. 256: Frauengrab. — Ed. Šturm in: Wahle-Festschrift 1950, S. 64, Grab 2 mit Taf. 3: Männergrab. Für diese wie auch für eine Reihe anderer Angaben über Erscheinungen im osteuropäischen Raum danke ich Prof. Ed. Šturm-Bonn.

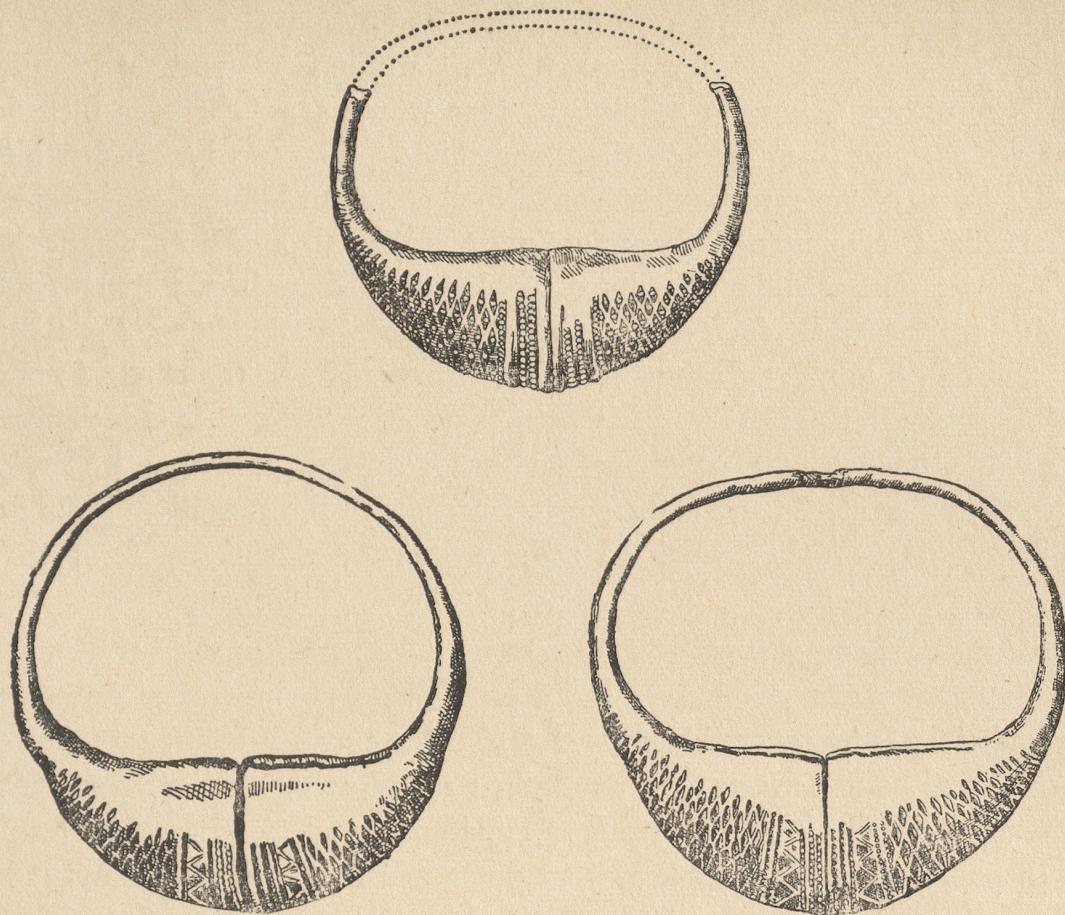


Abb. 10. St. Andreas-Sz. Endre (nach Hampel, 1905, III, Taf. 264, 1-3)

wiederum Gebiete besonders häufigen Auftretens und Zonen intensiver Ausstrahlung zu unterscheiden, so für die massiven, facettierten Exemplare z. B. in nördlicher Richtung bis nach Nordestland hinein.

Darüber hinaus fanden sich — abgesehen von der späteren Wirkung der Form im Ostseeraum — einige Stücke unverkennbar ostbaltischer Fertigung in Gotland, Bornholm und Vestergötland<sup>28)</sup> und andere im südlichen Mittelrußland<sup>29)</sup>. Es mag teilweise eine Folge der mangelhaften Fundkenntnis des mittel-

<sup>28)</sup> B. Nerman, Die Völkerwanderungszeit Gotlands. Stockholm 1935, Taf. 43, 419 (jüngere Form) und 420 (besonders späte Ausführung). — S. Müller, Ordning af Danmarks Oldsager II. Leipzig 1888—95, Abb. 542, mehrfach in Gräbern aus Bornholm (im allgemeinen 9. Jahrhundert und später). — N. Niklasson in: Göteborgs och Bohusläns Fornminnesförenings Tidskrift 1939, S. 88 ff. mit Abb.

<sup>29)</sup> Fundort unbekannt aus der Gegend von Kiew: 1 Bronzering mit verstärkten Kolben, verziert (Otčet I. A. K. 1903, S. 145/6, Abb. 284).

Fundort unbekannt aus der Gegend von Kiew: 1 Bronzering (Guide to Anglo-Saxon Antiquities, British Museum, 1923, S. 172, Abb. 229).

Pereschtschepina, Gouv. Kiew: 2 Goldringe (Materialien zur Archäologie Rußlands 34, 1914, Taf. XI, 37—39).

russischen Raumes sein, besonders der Gegend von Minsk und Smolensk, daß gerade das Gebiet beiderseits des mittleren Dnjepr, die Gouvernements Poltawa, Kiew, Tschernigow bevorzugt erscheinen. Man würde sonst eher den fließenden Zusammenhang mit dem ostbaltischen, nach Süden immerhin bis an den Nordrand der Pripet-Sümpfe reichenden Fundgebiet erkennen können. Die wenigen, aus Südrußland bekannten Kolbenringe (z. B. Taf. XXII, 3), zeigen nämlich eine nahe formale wie zeitliche Beziehung zu den baltischen Exemplaren. Andere Fundobjekte bestätigen die Annahme dieser engeren Verbindung. Als Beispiel dafür sind einige von der Gattung der Kolbenringe nicht zu trennende Armringe und Armbänder mit ähnlich verbreiterten, mehr oder weniger flachen Enden zu nennen, eine im Baltikum ausgesprochen östlich orientierte Ringsorte<sup>30</sup>). Aber auch auf einzelne Fibeln, darunter einige Bügelfibeln, die jüngst als besonderes Spezifikum der Kiewer Gegend herausgestellt worden sind, muß verwiesen werden<sup>31</sup>).

In Anlehnung an gewisse sehr interessante Überlegungen, die bei dieser Gelegenheit an die sonstige Verbreitung dieser Bügelfibeln nach dem balkanisch-ungarländischen Raum angeschlossen wurden, könnte man verführt sein, hier die oft behauptete balto-slawische Verbundenheit angedeutet zu sehen. Die Schwierigkeiten der Nationalisierung einzelner Fundtypen sind jedoch zu bekannt, als daß sich ohne eine weitgreifende Untersuchung aller Kultur- und Funderscheinungen, wie sie nur die Landesforschung bieten kann, hier etwas Gültiges sagen ließe. Dies muß gerade angesichts der im einzelnen doch eigenartigen Verteilung der genannten Bügelfibeln gelten. Dazu kommt, daß allein schon die literarisch überlieferte völkische Struktur ihres vermuteten südrussischen Heimat-

---

Pastyrskoje, Kr. Tschigirin, und Martinowka, Kr. Kanew, Gouv. Kiew: je 2 Silberringe (N. Fettich, Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn. Budapest 1937, S. 283 ff. — J. Werner in: Reinecke-Festschrift, Mainz 1950, S. 168, Taf. 33).

Verchniaja-Zlobinka, Kr. Mglin, Gouv. Tschernigow: 5 Bronzeringe mit verstärkten Kolben, verziert (Otčet I. A. K., 1903, S. 144, Abb. 277/8 mit dem Zusatz: „sehr oft im Gouv. Poltawa und Kiew, einmalig in Tschernigow“).

Chotyšče, Kr. Prapoisk, Gouv. Mogilew: reiches Gräberfeld mit Hals- und Armringen — allein 6 Bronze-Kolbenringe mit Hinweis auf Parallelen aus der Krim (wie H. Reinerth, 1940, III, Taf. 500, 3): Glas- und Bernsteinperlen, Fibeln, Bleche mit Vogelkopf- und Menschenfigurenaufsatzen (Veröffentlichungen der Weißrussischen Akademie der Wissenschaften, Institut für Geschichte, Archäologische Sektion III, Minsk 1932. S. 240 u. 244, Taf. II, 4 u. 5).

<sup>30</sup>) Moora, 1938, Bd. II, S. 429 f. und 436 mit Anm. 1 u. 2. — Prace = Veröffentlichungen der Weißrussischen Akademie — Archäologische Sektion, 1932, S. 11, Taf. 10, 1.

<sup>31</sup>) Schaufelfußfibel von unbekannten Fundort in der Gegend von Kiew (Otčet I. A. K. 1903, S. 145, Abb. 281 u. 283, wie O. Tischler-Kemke, Ostpreußische Gräberfelder. Taf. IV, 9, aber ohne das Bügelvieredk. — J. Werner in: Reinecke-Festschrift, Mainz 1950, S. 150 ff.

gebietes so mannigfaltig ist, daß man hier — bei dem gegenwärtigen methodologischen Stande der prähistorischen Forschung zur Fixierung historischer Volksgruppen — wohl nicht imstande ist, aus einzelnen Fundtypen mehr zu schließen als die Tatsache der Existenz von Werkstätten, die irgendeinem Vorbilde nachgeahmte Objekte anfertigten und nun an jeden verkauften, der auf den Markt kam und Freude daran fand.

Für unsere Betrachtung genügt es schon, darauf hinzuweisen, daß man bei der Entwicklung und Verbreitung der ostbaltischen Kolbenringe mit hoher Wahrscheinlichkeit etwas Ähnliches feststellen kann, wie es gelegentlich der Untersuchung der im baltischen Raum von 400—800 so beliebten Emailarbeiten geschehen ist<sup>32)</sup>. Für diese haben Moora und noch deutlicher Tallgren ein schrittweise vom Rande des Schwarzen Meeres nordwärts gerichtetes Verlagern gewisser Werkstattzentren und Handwerkstraditionen angenommen. Es wäre dabei natürlich interessant, einige auf den ziemlich sichtbaren Handelsstraßen aus dem Süden nach dem Norden gebrachte Musterstücke unter der Menge der einheimischen Erzeugnisse feststellen zu können. Offen bleibt freilich dann immer noch die Frage, woher die an den älteren „gotischen“ Exemplaren des 4. und 5. Jahrhunderts noch unbekannte kräftige Verstärkung der Kolbenenden genommen worden ist. Ebenso möchte man auch nach der Herkunft der verschiedenen Verzierungen, vor allem der auffälligen Facetten, fragen. In beiden Fällen könnte das Gewicht der Antwort wohl nur wenig abgeschwächt werden durch den Einwand, daß im Baltikum gerade an diesen Ringen sehr viel Eigenentwicklung unverkennbar ist. Die Vorliebe für einfache Kolbenenden ist durch ihr Auftreten an älteren, ähnlich geformten Halsringen erklärlich<sup>33)</sup>. Auch die Facettenverzierung hat sich im Baltikum zu allen Zeiten einer allgemeinen Beliebtheit erfreut und scheint sogar eine gewisse Bodenständigkeit erlangt zu haben. Der Anstoß scheint jedoch in jedem Falle von außen gekommen zu sein.

### Die rhein- und donauländischen Kolbenringe

Neben der großen mittelrussisch-ostbaltischen Gruppe der Kolbenringe lassen sich, wenn man die räumliche Verbreitung ins Auge faßt und die bereits erklärte Fundarmut im 5. Jahrhundert berücksichtigt, alle übrigen Armmringe mit Kolbenenden zu einer im 6. Jahrhundert beginnenden, jüngeren Gruppe zusammen-

<sup>32)</sup> Moora in: *Finska Formminnesföreningens Tidskrift* 40, 1934, S. 75. — A. M. Tallgren in: *Eurasia septentrionalis antiqua* 11, 1937, S. 147; ein dort nicht erwähnter Fund aus einem zerstörten Hügelgrab der Hügelgräbergruppe 29 von Chrystovaja, Kr. Roslawl, Gouv. Smolensk (Prace = Veröffentlichungen der Weißrussischen Akademie, Institut für Geschichte, Archäologische Sektion III, 1932, S. 19, Abb. 6, 8).

<sup>33)</sup> M. Schmiedehelm in: *Congressus Secundus Archaeologorum Balticorum*. Riga 1930, S. 395 ff.

fassen<sup>34)</sup>). Sie verteilen sich über das etwa gleich große Gebiet des weiten Donauraumes und der Rheinlande bis nach Nordfrankreich hinein. Einige Stücke stammen aus Italien, einzelne aus der Südschweiz, andere aus Thüringen. Es ist recht schwierig, sie in diesem Raum von vornherein einzelnen Stämmen besonders zuzuweisen, wie es im Schrifttum häufig geschieht<sup>35)</sup>). Bei diesem Verfahren bleiben zu viele Fragen über die Stücke offen, die außerhalb der bekannten Stammesgebiete gefunden worden sind.

Für das Rhein-Donaugebiet werden die Kolbenringe nun allgemein als die häufigste Ringform bezeichnet<sup>36)</sup>). Wenn man berücksichtigt, daß Armschmuck überhaupt nicht oft angetroffen wird und schon gar selten in mehreren Stücken, kann man dem zustimmen. Stoll hat dies damit zu erklären versucht, daß er Armringe für zeitweise aus der Mode gekommen hält<sup>37)</sup>). Die bekannten Ringe aber verteilen sich gleichmäßig über das gesamte Fundgebiet. Die Zahl der datierbaren geschlossenen Funde bleibt entsprechend niedrig. Aber trotzdem ist es möglich, auch diese Kolbenringe in einer ähnlichen Geschlossenheit zu beurteilen, wie es bei den osteuropäisch-baltischen Stücken geschehen ist, und Zusammenhänge aufzuzeigen, die die Bearbeiter der beiden so getrennt erscheinenden Gebiete bisher nicht in Erwägung gezogen haben. Erleichtert wird dies durch eine größere Zahl von Ringen, die zwar als Einzelfundstücke gelten, mit deren Hilfe aber doch einige Varianten auszusondern und z. T. sogar örtlich zu verankern sind<sup>38)</sup>).

Die meisten dieser Ringe sind aus Bronze gefertigt. Seltener begegnen silberne oder gar goldene Stücke. Ganz vereinzelt ist ein eisernes Exemplar. Der Zusammenhang mit den Ringen des 4. und 5. Jahrhunderts wurde bereits erwähnt. Der Unterschied liegt mehr in der im Verlaufe des 5. Jahrhunderts eingetretenen „Popularisierung“ der ganzen Ringgattung; denn etwas derartiges darf man doch wohl in dem deutlichen Zurücktreten des Goldes und der Verwendung billigerer Werkstoffe sehen — übrigens eine Erscheinung, die sich für viele andere Gegenstände in ganz Europa einschließlich des Mittelmeerraumes beobachten läßt. Unterschiedlich ist auch die betont schlanke Form (Taf. XXIII, 1—4; Abb. 11—12), die durch die Art der Kolbenbildung und ihr Heraustreten

<sup>34)</sup> Diese Ringe sind, soweit sie in der Literatur nachgewiesen werden können, im Anschluß an die in der vorliegenden Behandlung beachtete Gruppierung in den Listen II u. III aufgezählt. Nur für das Rheinland konnte dank der Unterstützung des Rheinischen Landesmuseums Bonn (Direktor Dr. Neuffer, Dr. K. Böhner) der volle, augenblicklich vorliegende Bestand aufgezählt werden.

<sup>35)</sup> L. Franz, 1944, S. 7. — O. Tschumi, Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz. 1945, S. 45 f.

<sup>36)</sup> Zum Beispiel W. Veeck, 1931, Bd. I, S. 54.

<sup>37)</sup> H. Stoll, Die Alamannengräber von Hailfingen. 1939, S. 18.

<sup>38)</sup> Vgl. Fundliste II.

aus dem Ringbogen oft einen elegant-leichten Eindruck bewirkt — im Gegensatz zu der Schwere der älteren Goldringe (Abb. 3, 4, Taf. XXI, 1; XXII, 4). Allgemein ist auch die dünne Ausbildung des mittleren Ringteiles und die größere Länge der Kolbenenden. Es kommen kaum noch Stücke der älteren Form mit den kurzen, stumpfen Kolben vor. Auch bei diesen jüngeren Ringen sind solche mit einfachen Kolbenenden und andere mit verstärkten Kolben zu unterscheiden. Ja, es begegnen sogar solche, deren Kolbenverstärkung so übersteigert ist, daß die Enden ausgehöhlt und schließlich trompetenförmig aufgetrieben worden sind, um sie — gewichtsmäßig — überhaupt noch tragen zu können. Bei

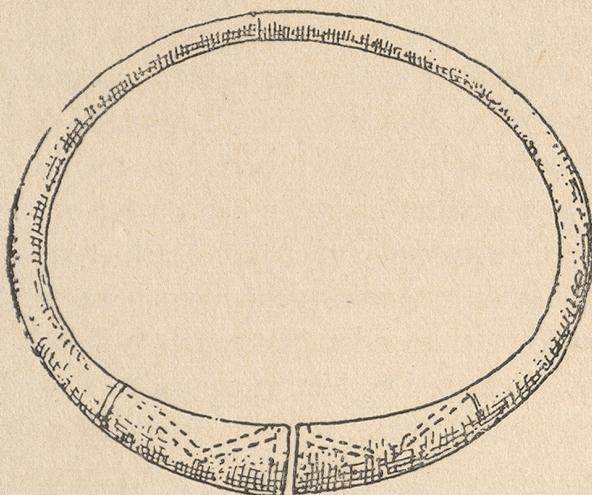


Abb. 11. Bolsena, Prov. Rom  
(nach Bollettino d'Arte, Rom 1912, S. 350,  
Abb. 5)

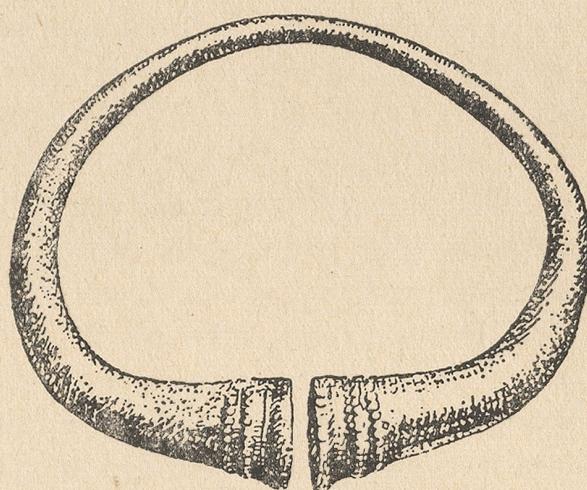


Abb. 12.  
Altstädt, Allgäu

diesen Stücken ist sogar oft die Rundung der Kolbenenden auf der Innenseite nahtartig aufgeschnitten.

Unter den Ringen mit einfachen Kolbenenden sind die unverzierten Exemplare bei weitem die häufigsten. Nur bei ihnen begegnen auch einige Stücke, die außer einer auffälligen Stabdünne auch noch geradezu betont schwache Kolben tragen. In der Verbreitung sind sie gleichmäßig von Sadowetz (Nordbulgarien): 6. Jahrhundert, bis Hans (Marne): 7. Jahrhundert, zu finden. Zeitlich scheinen sie auf diese beiden Jahrhunderte beschränkt zu sein. Die zeitliche Begrenzung ist schwerlich nur mit einem Verschwinden dieser Armingattung zu erklären, obwohl im 8. und 9. Jahrhundert andere Formen beliebter gewesen sind. Ohne Zweifel wird auch die im 8. Jahrhundert einsetzende stärkere kirchliche Kontrolle

<sup>39)</sup> Vgl. die Ringe aus Komitat Bereg in der Slovakei, Reichenhall Grab 60, Bolsena, Prov. Roma, aus Funden des 6. bis 7. Jahrhunderts mit den entsprechenden Ringen aus den Funden von Széke, Sakrau I u. III, Apahida u. a., die dem 4. und 5. Jahrhundert angehören: Abb. 11 und Taf. XXI, 1—2; XXIII, 3—4.

heidnischer Bestattungsbräuche wie der Beigabensitte ihr Teil dazu beigetragen haben. Man darf daher vielleicht doch annehmen, daß die Kolbenringe wie in den noch nicht christianisierten Ländern allgemein noch eine Zeitlang in Benutzung gewesen sind.

Dasselbe dürfte auch für die verzierten Ringe gelten, unter denen die strichverzierten die häufigsten sind. Die Facettierung der Kolben ist erstaunlich wenig angewendet worden. Üblich ist die Verzierung mit Querstrichen und Querstrichgruppen, die einzeln am Kolbenabschluß stehen, aber auch zu mehreren über den ganzen Kolben verteilt sind. Die freien Zwischenräume, besonders die letzten vor den offenen Enden, sind dann häufig mit anders gerichteten Strichgruppen oder — vereinzelt — mit Zickzacklinien gefüllt. Besonders beliebt scheint dabei ein auf die Spitze gestelltes Rauten- oder Gittermuster gewesen zu sein. Dies gilt besonders, wenn die zu füllende Verzierungsfläche über die ganze Kolbenlänge ausgedehnt ist (Taf. XXIII, 4, Abb. 11). Punkte und Punktreihen begegnen ebenso wie Punktkreise, häufiger als Endabschlußreihe, seltener über den ganzen Kolben gezogen. Aber sie sind im ganzen nicht oft vertreten, außer zur Markierung einer tierkopfähnlichen Zeichnung bei den bereits besonders genannten Ringen. Die Verzierung der Enden nur mit Schrägstichmustern oder gestempelten Dreiecken ist bis jetzt ebenso selten beobachtet worden. Die Verbreitung der Verzierungen ist auffallend einheitlich. Sie finden sich besonders häufig an den Ringen in Süddeutschland und den Rheinlanden. Die Funde in Böhmen, Thüringen und Italien gehören in diesen Zusammenhang. Die einfachen Muster sind anscheinend im westlichen Teil dieses Gebietes beliebter gewesen. Die kompliziertere, geschlossene Verzierung der ganzen Kolben war vornehmlich in Süddeutschland gebräuchlich.

Auf den alpinen Teil dieses Gebietes mit Schwerpunkt in Tirol und einigen Einzelstücken in Westungarn — bei auffälliger Aussparung des alpenslawischen Gebietes (vgl. Karte: Abb. 14) — scheint eine besondere Variante dieser Ringe beschränkt zu sein, deren Verzierung plastisch als Querrippen gestaltet ist (Taf. XXIII, 2; XXIV, 2–3; Abb. 12). Bei einigen Exemplaren kann die letzte Rippe dabei besonders stark entwickelt sein und den Eindruck eines stollenartigen oder gar petschaftförmigen Endes erwecken (Taf. XXIV, 2 unten). Gerade bei diesen Ringen wird man leicht an gewisse Latèneformen erinnert, deren traditionelle Pflege im mittleren Alpengebiet eher als anderswo erklärlich wäre. Einmal (in Castione) sind sogar zu dem stollenförmigen Kolbenabschluß noch einige Längsrippen über den Kolben gezogen, so daß man die Vorstellung einer Facettierung haben könnte; richtiger wird man diese Verzierung aber mit der Längsrippung einiger byzantinischer Halsringe in Beziehung setzen, deren Schmuckmotiv hier offenbar verwendet worden ist<sup>40</sup>). Bei bestimmten Ringen sind die Querrippen gekerbt, nicht recht sorg-

<sup>40</sup>) H. Bossert, Geschichte des Kunstgewerbes V. Berlin 1929, S. 67, Abb. 2.

fältig, so daß nur selten die beabsichtigte Perlung erreicht wurde (Taf. XXIII, 2; XXIV, 3). Weit häufiger noch hat man hier kleine Kreise eingepreßt und dann sogar die Rippen einfach weggelassen und sie nur noch durch Aussparen von Reihen kreisartiger Punkte in einem vertieften Feld angedeutet (Taf. XXIV, 2 oben). Von der Verzierung dieser Ringe, die eine eigene kleine Gruppe darzustellen scheinen, läßt sich dann sogar im Sinne einer Entwicklungstypologischen Verbindung eine Brücke zu den vorher bereits behandelten einfachen Kolbenringen mit einer und mehreren Kreis- oder Punktreihen als Kolbenverzierung schlagen. — Die Datierung dieser Ringe ist in einigen Fällen auf das 7. und frühe 8. Jahrhundert festgelegt.

Unter ihnen sind nun einige Stücke zu finden, deren Enden auch schon als verstärkte Kolben bezeichnet werden können. Zumindest leiten sie unverkennbar zu den Ringen mit kräftigen Kolbenenden über. Unter diesen wiederum sind Exemplare mit massiven Enden von solchen mit hohlen, z. T. gehämmerten Enden zu unterscheiden. Es wurde bereits gesagt, daß die Enden in der ganzen Länge der Innenseite aufgeschnitten sein können. Diese Erscheinung beschränkt sich aber nicht auf die Ringe, deren Enden ganz außergewöhnlich trompetenartig aufgetrieben sind; sondern findet sich auch an Stücken der anderen Ausführungen, ja sogar an einigen Ringen mit einfachen Kolbenenden von süddeutschen Fundplätzen<sup>41)</sup>). Für die Beurteilung gerade dieser süddeutschen Formen ist es nun wichtig, daß sie in räumlicher Nachbarschaft zu dem Hauptverbreitungsgebiet der Ringe mit verstärkten Kolbenenden gefunden worden sind, das ausgesprochen östlich gelagert ist (vgl. Karte: Abb. 14 und Liste III).

Dies kann man an der Fundortverteilung der wenigen bekannt gewordenen, massiven oder auch hohlen, aber mit geschlossenen Kolben versehenen Stücke erkennen: ein Paar aus Siebenbürgen (Taf. XXVI, 2), zwei aus Ungarn (Taf. XXIII, 5), einzelne Exemplare aus Benevent in Italien (Taf. XXV, 2), Vörösmárt in Ungarn (Abb. 9) und Ampaß in Tirol (Taf. XXV, 1). Noch deutlicher wird es jedoch, wenn man die Ringe mit übermäßig aufgetriebenen und geschlitzten Kolbenenden dazu nimmt (Taf. XXVII, 1–3 und Abb. 10), die vorzugsweise in Ungarn vertreten sind. Das Heimatgebiet aller Ringe dürfte also ebendort zu suchen sein. Von hier aus werden einzelne Stücke verhandelt oder sonstwie an ihren außerhalb gelegenen Fundort gelangt sein, ebenso wie auch von hier aus die Anregung zur Übernahme der besonderen Merkmale gerade der ungarländischen Ringe zu den Handwerkern in den westlich und nördlich benachbarten Gebieten ausgegangen sein dürfte. Vornehmlich steht hierbei Oberitalien und das östliche Süddeutschland einschließlich Österreichs, aber auch die Nachbarzone bis Poznań (Posen) (Abb. 13, Taf. XXIV, 1, Taf. XXIV, 4) in Frage. Auf diese Vermutung wird man durch die dort übliche Verwendung von Bronze und Eisen zur Herstellung

<sup>41)</sup> Beutelsbach, Lautlingen, beide in Württemberg, siehe Liste III.

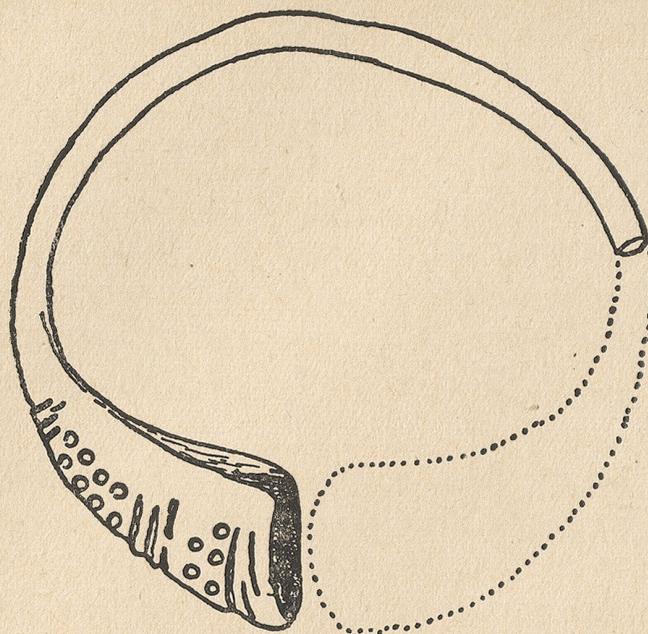


Abb. 13. Biskupin Kr. Znin (nach Petersen, 1939, Abb. 102, 3)

palmettenartigen Zeichnungen und den geperlten oder schnurartig gestalteten Rippen als gliedernden Elementen dazwischen, die neben der Eigenart ihres Schmuckes noch ganz besonders sorgsame Arbeit zeigen. Die anderen Ringe wirken daneben kaum einfacher. Ihre Verzierung besteht ziemlich durchgängig aus einem auf jedem Kolben abgegrenzten Feld voll Rauten, Gittern oder Kreisen und einem durch Zickzacklinien und Kerbstriche, durch Punkt- oder Kreisreihen öfters sogar plastisch markierten Abschluß. Dieser Abschluß ist manchmal sogar wulst- oder scheibenförmig angesetzt (Abb. 10 oben, Taf. XXVII, 1), womit sich eine Verbindung zu den drei Goldringen anzeigt. Die Art der Ausführung dieser Muster kann es angezeigt erscheinen lassen, die bekannten Ringe in einem — system-typologisch zu wertenden — Zusammenhang zu sehen, bei dem sich die Vorbilder von immer schlechter werdenden Nachahmungen unterscheiden lassen. Als solch ein Vorbild kann man wohl das siebenbürgische Ringpaar (Taf. XXVI, 2) ansehen oder eigentlich mit noch mehr Recht die beiden mit diesem unmittelbar zu vergleichenden Königswalder Ringe (Taf. XXI, 3) des hier als Ausgangspunkt gewählten Depots. Sie zeigen in der Verzierung deutlich den Endabschluß mit geperlter oder gekerbter Querrippe und das Rautenmuster auf der ganzen Fläche. An den anderen Stücken ist besonders das allmähliche Auflösen des anfangs sorgfältig gearbeiteten Rautenmusters gut zu erkennen. Bereits die Siebenbürger Ringe gehören eigentlich dazu; sie scheinen — wenn die Abbildung nicht täuscht — mit der Verzierung gegossen zu sein. Die Königswalder Rauten sind noch geschnitten. Bei den Ringen mit getriebenen Enden sind die Verzierungen gepräßt. Damit tritt die eigentliche Plastik bereits zurück und das Muster wirkt

jener Ringe gelenkt, die im ungarländischen Raum bis jetzt mit einer Ausnahme nur aus Silber oder sogar aus Gold gefertigt bekannt geworden sind. Aber auch die Art der Verzierung jener „nachgeahmten“ Stücke legt den Gedanken der Beeinflussung nahe oder verweist auf das ungarländische Ausstrahlungszentrum.

Die Verzierung der Ringe mit kräftigen Kolbenenden — bis auf ein Paar sind sie alle verziert — ist nämlich von auffallender Art. Dies gilt ganz besonders für die drei goldenen Ringe (Taf. XXV, 1 und 2, Abb. 9) mit Flechtbandmuster, schuppen- oder

flächig. Bald wird daraus ein strichgezogenes Gittermuster oder ein Muster aus mehreren kleinen Kreisen. Diese Kreise, die auch einzeln in den Mitten der strichgezogenen Rauten vorkommen, lassen sich nämlich hier recht gut in den Zusammenhang und die Entwicklung der Verzierung eingliedern. Da einige andere sehr sorgfältig kerbschnittgearbeitete Silberschmucksachen — leider keine Armringe, sondern nur Halsringe — bekannt sind<sup>42)</sup>, bei denen in der Mitte jeder Raute ein kleiner, kreisrunder Kern stehengeblieben ist, darf man in unserem Falle in den Kreismustern wohl das Verflachen jenes technischen Momentes sehen. Bei der zunehmenden Auflösung der Kolbenmusterung ist natürlich dann der Kreis auch an die Stelle der Raute getreten.

Der Wert dieses system-typologischen Zusammenhangs liegt nun nicht in dem chronologischen Schema, das damit gewonnen sein könnte, sondern vielmehr nur in der Möglichkeit, Ursprung und Ausbreitung der Verzierungsweise und Herstellungsart oder gar persönliche Zuweisung der Ringe an eine bestimmte Menschengruppe zu finden. Chronologisch stehen sie überdies gleich. Die Datierung, besonders der Ringe mit Blechkolben, ist bereits von mehreren Bearbeitern auf das 7. Jahrhundert fixiert worden<sup>43)</sup>. Als Grundlage dienen einige geschlossene Funde: Grab 18 von Pécs-Fünfkirchen-Zentralfriedhof, von Fettich in die Zeit um 600 n. Chr. verwiesen; Cserkut, das wohl ins 7. Jahrhundert gehören wird; Deszk bei Szegedin mit zwei unverzierten Exemplaren, die ins 7. Jahrhundert gehören; das Grab aus Kaiser-Augst mit einem „nachgeahmten“, bronzenen Exemplar aus dem 7. Jahrhundert und schließlich das häufig zitierte Grab von Sankt Andreas-Szent-Endre mit der Phokasmünze aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Auch die geringen Datierungsmöglichkeiten, die die anfangs genannten, ganz anders verzierten goldenen Kolbenarmringe bieten, bestätigen denselben Zeitansatz für alle Ringe mit verstärkten Kolben in einen Zeitraum, der vorwärts wie anscheinend auch rückwärts wenig über das 7. Jahrhundert hinausgeht.

Die Nennung des Fundes von Szent-Endre gibt Veranlassung, auf die bis jetzt noch nicht behandelte Frage der Grabzuweisung bei allen jüngeren Ringen hinzuweisen. Szent-Endre wird allgemein als geschlossener Grabfund anerkannt. Der Fundbericht liegt zwar nirgends im Schrifttum vor, aber die Autorität von J. Hampel ließ über diesen Schönheitsfehler hinwegsehen. Die außergewöhnliche Kombination von drei Kolbenringen, darunter ein Paar (Abb. 10), von drei Steigbügeln, dabei wieder ein Paar, drei Paar Ohrringen, zwei gleichen Fingerringen und schließlich einer Lanzenspitze, 22 Glasperlen und den beiden Münzen von Justinus I. und Phokas in einem Grabe ist jedoch nur zu erklären, wenn man die

<sup>42)</sup> Čadjavica, Albanien (A. Alföldi in: *Eurasia septentrionalis antiqua* 9, 1934, S. 299, Taf. 3, 17). — Cosovenii-de-Jos, Bez. Dolj, Rumänien (Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 67, 1937, Taf. I (IV), 7 oder Reinecke-Festschrift 1950, Taf. 32, 6).

<sup>43)</sup> Zuletzt K. Marki-Poll in: *Archaeologiai Ertesítő* 47, 1934, S. 56 ff. (ungarisch).

gemeinsame Bestattung von einem, wenn nicht gar zwei männlichen Toten und einer Frau annimmt. Zur Grabausstattung der weiblichen Toten dürften die beiden gleichen Armringe gehören, die Perlen, die großen Ohrringe, vielleicht auch noch die Fingerringe. Der einzelne Arming muß bei dem einen männlichen Toten gelegen haben. Denn entgegen dem Brauch im 4. und 5. Jahrhundert, nur in Frauengräbern einen oder auch einmal zwei Ringe beizugeben, beginnt man sich jetzt daran zu gewöhnen, auch Männern solchen Schmuck im Grabe zu lassen. Und zwar pflegen die weiblichen Toten dann zwei gleiche Ringe, je einen an jedem Arm oder auch manchmal übereinander an demselben Arm, zu tragen. Die Männer haben nur einen Ring. Es ist beachtenswert, daß sich dieser Wechsel der Sitte in Ungarn ziemlich allgemein durchgesetzt hat. Auch im westlich angrenzenden Süddeutschland einschließlich Tirols findet er sich recht häufig. Bis ins Rheinland scheint er jedoch nicht gegangen zu sein. Dort blieb es offenbar, wie auch aus Schwaben mehrfach bezeugt, bei der alten Sitte. Irgendein Unterschied in der Benutzung von silbernen oder bronzenen Exemplaren ist vorerst nicht feststellbar. Ihre Verteilung scheint eine Angelegenheit des persönlichen Reichtums gewesen zu sein. Dabei hat die Häufigkeit der silbernen Ringe gerade in Ungarn wohl seine historisch erklärbaren Gründe.

Der Brauchtumswandel dürfte sich mit dem Auftreten der Kolbenringe mit verstärkten Enden und ihrem formalen und ornamentalen Einfluß zur Deckung bringen lassen. Trotzdem bereitet die kulturelle Herleitung dieser Ringe gerade wegen der an ihnen sichtbaren Vereinigung verschiedenartigster stilkundlicher Momente erhebliche Schwierigkeiten. In der Zeit ihres Auftrittens ist für ihr zentrales Verbreitungsgebiet mit der politischen Vorherrschaft der Awaren zu rechnen. Es ist bekannt, daß sie mannigfaltige völkische Elemente und verschiedenartige politische Gruppen vereinigt haben. Entsprechend sind Kultur-elemente unterschiedlichster Provenienz und Tradition in ihrem Bereich zusammengekommen.

Bei dem Versuch, unsere Ringe einem der im awarischen Bereich schärfer umreißbaren Kulturkomplexe zuzuweisen, scheidet die sich seit Alföldis Untersuchungen in der Keszthelykultur spiegelnde echte awarische Kultur aus. Das germanische Erbe, das die im Lande verbliebenen Langobarden, Gepiden, Heruler u. a. gepflegt haben mögen, scheint auch nicht unmittelbar daran mitgewirkt zu haben; es sei denn, man wollte die Grundform des einfachen Kolbenringes von ihnen herleiten. Das Flechtbandmuster der beiden Goldringe von Benevent und Vörösmart (Taf. XXV, 2 und Abb. 9) steht in der typisch ungarländischen, geometrisierten Form auch abseits. Zeugnisse slawischer oder anderer Gruppen sind nicht greifbar. So verbleibt schließlich Hampels große „dritte Gruppe“, in der besonders die seit dem 6. Jahrhundert spürbaren byzantinischen Einflüsse und die örtlichen antiken Traditionen ihren Niederschlag gefunden haben.

Das Rautenmuster und die Kerbschnittechnik in der z. T. sehr deutlichen,

sauberen und tiefgeschnittenen Ausführung dürften sich von dort herleiten. Im übrigen werden die oben bei der Ordnung der geometrischen Verzierung der Kolbenarmringe festgestellten Unterschiede außer Qualitätsmomenten nur den Grad der Abhängigkeit des jeweiligen Handwerkers von dem klassischen Vorbild deutlich machen. Trotz Fettichs und Strzygowskis Hinweisen auf einige geometrische Vorlagen an Minussinskunden und einer in den ungarischen Ländern und in Südrussland spürbaren, seit der skythischen Zeit nachzuweisenden Tradition substrater Natur<sup>44)</sup> scheint dieses Vorbild im wesentlichen antiker und speziell byzantinischer Herkunft zu sein. Das Rautenmuster mit Innenzier begegnet im byzantinischen Raum bereits seit dem 5./6. Jahrhundert wieder häufiger, und zwar zunächst auf Stoffen aus dem Osten, die durch syrische Vermittlung übernommen wurden. Es kommt aber auch an Metallgegenständen vor<sup>45)</sup>. Die Verzierung der Childerichfibel und ihrer Parallelen aus Tirol und dem bekannten Fund von Apahida, ebenso der Silberschild des Theodosius<sup>46)</sup> zeigen es auch bereits.

Interessant ist in diesem Zusammenhang besonders ein Teil des Inventars des von Strzygowski bekanntgegebenen Silberschatzes aus Albanien<sup>47)</sup>, aus dem der eine Kessel — übrigens als Vertreter mehrerer gleicher Stücke von verschiedenen Fundorten<sup>48)</sup> — ein getriebenes Rautenmuster zeigt und mit Leisten verziert ist, die in derselben Weise grob gekerbt sind, wie es einige der z. B. in Keszthely gefundenen Armmringe mit quergerippten, noch einfachen Kolbenenden (Taf. XXIII, 2 und Taf. XXIV, 3) der mittelalpinen Gruppe zeigen. Eine Kanne aus dem albanischen Depot bringt den einfachen, schuppenartigen Palmettenkranz, wie er auch an dem Goldring von Ampaß in Tirol (Taf. XXV, 1) verwendet worden ist. Die dort dazugestellten schnurverzierten Rippen dürften allgemeines antikes Erbe sein, sind

<sup>44)</sup> Minussinskgebiet: J. Strzygowski, Altai, Iran und Völkerwanderung. Leipzig 1917, S. 112, Abb. 106; Skythische Tradition: Bobrinski, Grabhügel und Funde bei Smely. 1901, S. 86, Abb. 25. — A. M. Tallgren, Collection Tovostine des antiquités préhistoriques des Minoussinsk conservées. Helsingfors 1917, S. 68, Taf. 11, S. 23 f. (2/3. Jahrh. n. Chr.).

<sup>45)</sup> H. A. Potratz in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 14, 1940, S. 92 ff. mit mehreren späteren Belegen. — J. Strzygowski, Die Altslawische Kunst. Augsburg 1929, S. 201, Abb. 189 (Justinian-Gewebe). — W. A. von Jenny — W. F. Volbach, Germanischer Schmuck des frühen Mittelalters. Berlin 1935, Taf. 61, mit silbernem, byzantinischem Armmring mit plastischer Rautenverzierung. — K. Erdmann in: Bonner Jahrbücher 143/144, 1938/39, S. 255 ff. — Auf eine andere, ebenfalls aus Syrien gekommene Anregung in dem hier in Frage kommenden Teil des ungarländischen Kunsthandswerks macht László in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 59, 1940, S. 129 aufmerksam, wo er auf die in der syrischen Ikonographie gebräuchlichen Vorbilder zu den Pécs-Fünfkirchener Scheibenfibelfibeln hinweist.

<sup>46)</sup> L. Lindenschmit, 1880—89, Abb. auf S. 70 und Fig. 439. — L. Franz, 1944, S. 39, Taf. 7, 1. — J. Hampel, 1905, III, Taf. 35. — J. Strzygowski in: Materialien zur Archäologie Rußlands 8, 1892, Taf. 5.

<sup>47)</sup> J. Strzygowski, 1917, S. 14 ff., Taf. IV und Abb. 13—15 (Kessel), Abb. 19/20 (Kanne).

<sup>48)</sup> K. Erdmann, 1938/39 (vgl. Anm. 45).

aber sicherlich unmittelbar auf byzantinische Anregung zurückzuführen<sup>49)</sup>. Wir möchten darum annehmen, daß der Tiroler Armring ebenfalls in einer östlich der Adria gelegenen Werkstatt gearbeitet wurde, wo antike wie byzantinische Tradition noch am stärksten wirken konnte. Dasselbe mag für den Ring aus Benevent gelten (Taf. XXV, 2).

Auch die so sorgfältig gearbeiteten Armringe wie die Königswalder (Abb. 1) oder die Siebenbürgener (Taf. XXVI, 2) möchte man mit diesen Werkstätten in Zusammenhang bringen. Die ornamentale und technische Beziehung zu anderen Gegenständen von dort wurde bereits bei Erwähnung der Halsringe aus dem Funde von Čadjavica<sup>50)</sup> nachgewiesen, der außerdem ja noch eine ganze Anzahl vorzüglich gearbeiteter, vorbildhaft zu wertender Schmuckstücke enthalten hat. Das gleichfalls bereits genannte Parallelstück aus Cosovenii-de-Jos<sup>51)</sup> ist freilich offenbar nicht ganz so sorgfältig gearbeitet, dies dürfte aber auch für die Siebenbürgener Armringe zutreffen. Schließlich ist auch noch der oft zitierte<sup>52)</sup> Fund von Pereschtschepina im Gouvernement Kiew heranzuziehen, der den einzigen aus Südrußland bekannten goldenen Armring mit verstärkten Kolbenenden enthält (Taf. XXVI, 1). Seine an den großen Kolben fast unorganisch wirkende Verzierung klassischen Alters ist an anderen Gegenständen der bereits genannten Depots nicht ungewöhnlich und bringt ebenso wie die verschiedenen Metallgefäße alle diese Funde in einen Zusammenhang. Mit Rücksicht darauf scheint es jedenfalls kaum möglich, die Königswalder Ringe um ihrer sauberen Herstellung willen unmittelbar aus Byzanz kommen zu lassen, wie man beim ersten Anblick dieser ungewöhnlichen Schmuckstücke vermuten möchte. Auch im „byzantinischen Vorfeld“ kann man mit der Herstellung vorbildlicher Schmucksachen rechnen.

Wichtig für die Fortsetzung der Betrachtung ist aber nun, daß nach den Untersuchungen Alföldis<sup>53)</sup> in Hampels „dritter Gruppe“ auch Zeugnisse der Kultur der Kuturguren enthalten sind, des größten Teilhaberstammes an der awarischen Herrschaft. Diese Kultur soll nach seinen Feststellungen längere Zeit „in der Einflußsphäre des Pontusgebietes und von Byzanz“ gestanden haben. Die Kolbenringe mit den Blechenden wurden in diesem Zusammenhange mit anderen Gegenständen ganz besonders genannt und einbezogen. Daraus ergibt sich nun die Frage, ob diese Ringe dort — in Südrußland — bereits entwickelt wurden, ob sie dort die geometrische Musterung übernahmen oder die ganze Variation dieser Muster ebenda bereits erlebt haben. Ebenso ist aber auch die Gegenfrage erlaubt, ob Übernahme und Entwicklung nicht doch erst im ungarländischen Raum erfolgten.

<sup>49)</sup> J. Strzygowski, 1917, Taf. 7 (7. Jahrhundert).

<sup>50)</sup> A. Alföldi in: *Eurasia septentrionalis antiqua* 9, 1934, S. 283 ff., besonders S. 288 u. 300.

<sup>51)</sup> Siehe Anm. 42.

<sup>52)</sup> Siehe Anm. 29.

<sup>53)</sup> *Eurasia septentrionalis antiqua* 9, 1934, S. 283 ff.

Schließlich ist noch mit der Möglichkeit einer getrennten Entwicklung beider Elemente in den beiden in Frage kommenden Gebieten zu rechnen. Eine Entscheidung für die eine oder die andere Möglichkeit ist nicht zu geben, solange wie bisher jegliche wegweisenden Funde aus Südrussland fehlen. Es gibt dort zwar, wie gesagt, eine Anzahl von anderen Fundstücken, deren byzantinische Herkunft kaum angezweifelt wird, aber die Verlegung ihrer Werkstätten bis nach Südrussland und die Ausweitung des „byzantinischen Vorfeldes“ bis dorthin ist kaum anzunehmen. Dagegen spricht vor allem noch ein anderer Umstand. Nimmt man zunächst speziell die Verzierung der Kolbenringe, wie sie sich an den in Technik und Muster den byzantinischen Werkstätten noch am nächsten stehenden Königswalder Ringen ausprägt, so ergibt es sich, daß sie bei der Ausschmückung der in den mittelrussischen und südostbaltischen Werkstätten gefertigten Kolbenringen der jüngeren Gruppe mit verstärkten Enden, aber auch bei den einfachen Ringen einen erstaunlich geringen Widerhall gefunden hat. Es gibt dort überhaupt keine Nachahmung der Kerbschnittverzierung. Lediglich das Rautenmuster wurde übernommen, in den ersten Jahrhunderten aber auch nur selten und in ziemlich vergrößerter Form. Die Verwendung dieses Musters ist dort mehr eine Angelegenheit der Ornamentik späterer Zeit, wobei dann auch byzantinische Einflüsse nicht zu erkennen sind.

Dagegen dürfte die Kolbenverstärkung tatsächlich in Südrussland entwickelt worden sein, und zwar in Werkstätten, die die ältere, einfache Form noch gekannt haben mögen, die aber nun auch unter Einflüssen arbeiteten, denen der Grundgedanke des Preßblechschmuckes eigentümlich war. Es ist vielleicht kein Zufall, daß eine ganze Anzahl von Schnallen dieser Schmuckgruppe neben allen anderen Kennzeichen dieses Formenbereichs in der Dornauflageverstärkung eine Verbreiterung des Ringes zeigen, die auffällig der der Kolbenarmringe gleicht. Auch die Vergrößerung der Armingenden mag aus dieser „barockisierenden“ Schmuckwelt herzuleiten sein. Nach Alföldi<sup>54)</sup> ist mit solchen Entwicklungen im Sachgut nomadischer Völkerteile immer dann zu rechnen, wenn diese mit den Äußerungen der höheren Kultur, wie sie in diesem Falle am Pontus bereits länger bestand, zusammentreffen.

Es ist daher kein Zufall, daß die Ringe mit verstärkten Kolbenenden gerade in dem Augenblick in ihrem mittelrussisch-südostbaltischen Verbreitungsgebiet aufzutreten beginnen, als die Völker in Südrussland in Erscheinung treten, für die die Awaren als die spätere Herrschaftsgruppe in besonderem Maße namengebend gewesen sind. Daß die baltischen Kolbenringe anfangs durchweg massiv geblieben sind, spricht noch besonders für die unmittelbare Wirkung jener awarischen Kulturelemente.

<sup>54)</sup> A. Alföldi, Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. Budapest 1932.

Über das Auftreten und den Einfluß dieser Reiterrömer im baltischen Raum ist aus den geschriebenen Quellen leider nichts zu entnehmen. Die Bodenfunde bringen jedoch vom Ende des 6. Jahrhunderts ab auch noch andere deutliche Nachweise ihrer Einflußnahme<sup>55)</sup>. In der ersten Linie steht dabei die Übernahme der neuen Reiterausrüstung mit Steigbügeln und Stangentrensen, letztere öfters an Stelle der bis dahin üblichen „römischen“ Ringtrensen. — Es ist eine Frage, die an anderer Stelle zu behandeln wäre, ob man aus dem häufigen, frühen Vorkommen dieser Steigbügel im Samland und östlichen ehemaligen Ostpreußen die unmittelbare Reaktion auf einen besonderen lokalisierbaren Vorstoß von awarischen Reitergruppen annehmen darf. Es würde damit vielleicht der Abbruch der samländischen Kulturblüte, wie er gegen 600 zu verzeichnen ist und wenig später im Fundmaterial geradezu als Hiatus empfunden wird<sup>56)</sup>, eine gewisse Erklärung finden können. Die vernichtende Wirkung solcher lokalbegrenzten Einbrüche ist dort bei dem späteren Auftreten der Tataren gut studiert worden.

Man darf daher wohl annehmen, daß auch die ungarländischen Ringe dieser Art auf Einflüsse derselben Herkunft zurückzuführen sind. Der Beginn ihres Auftretens am Ende des 6. Jahrhunderts deckt sich etwa mit der Errichtung der awarischen Vorherrschaft im mittleren Donauraum. Dabei möchten wir die Übernahme der Kolbenverstärkung in den Werkstätten des „byzantinischen Vorfeldes“ in solchen Ringen dokumentiert sehen, wie den Siebenbürgischen oder dem Königswalder Paar, die die dort übliche, ja auch bei germanischen Fibeln älteren Datums verwendete Verzierungsweise der Kerbschnittrauten dazusetzen. Auch der Goldring von Pereschtschepina mit seiner antiken Musterung gehört hierher (Taf. XXVI, 1). Die Ringe mit Hohlblechenden mögen in Werkstätten der stärker vermischten ungarischen Mittelzone geschaffen worden sein. Ihre Häufung um die postantike Stadt Pečs = Fünfkirchen (Quinque Basilicae) gibt einen deutlichen Hinweis auf die Lokalisierung dieser Handwerksstätten. Gegenüber den mittelrussisch-baltischen Ringen zeigen besonders diese Stücke die längere Dauer und die stärkere Wirkung der Auseinandersetzung mit den klassischen Kulturelemen-

<sup>55)</sup> **Steigbügel:** Widitten, früher Kr. Samland: Grab mit Steigbügeln, Viersprossenfibel u. a.; Zohpen, früher Kr. Wehlau: Grab gleichen Inventars, dazu eine Trense; Biothen, Ilischken, Koddien, Popelken, früher Kr. Wehlau: Gräber mit kleinen Steigbügeln. In dem Bericht der Jahrestagung Kiel 1939, S. 146 f. mit Abb. 8 nennt von Zur Mühlen als „ältesten Steigbügelfund aus Ostpreußen“ ein Grab aus Kipitten, früher Kr. Pr.-Eylau (vor 1932 Kr. Friedland), das er nach Heym in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert. Diese Angabe dürfte mit dem Vorgenannten überholt sein. Es gab noch eine größere Anzahl von entsprechenden Funden speziell aus dem östlichen Gebiet des Raumes zwischen Memel und Weichsel im Prussiamuseum. Für Bestätigung und ausführliche Angaben zu diesem Punkte danke ich Herrn Josef Wilczek, Schleswig. Moora, 1938, Bd. II, S. 529 erwähnt ein nicht genau bekanntes Stück aus einem Depot von Kalna Muiza-Hofzumberge, Kr. Jelgava-Mitau, das zweifelsohne in diese frühe Zeit gehört.

<sup>56)</sup> C. Engel, Vorgeschichte der altpreußischen Stämme. Königsberg 1935, S. 60 u. a.

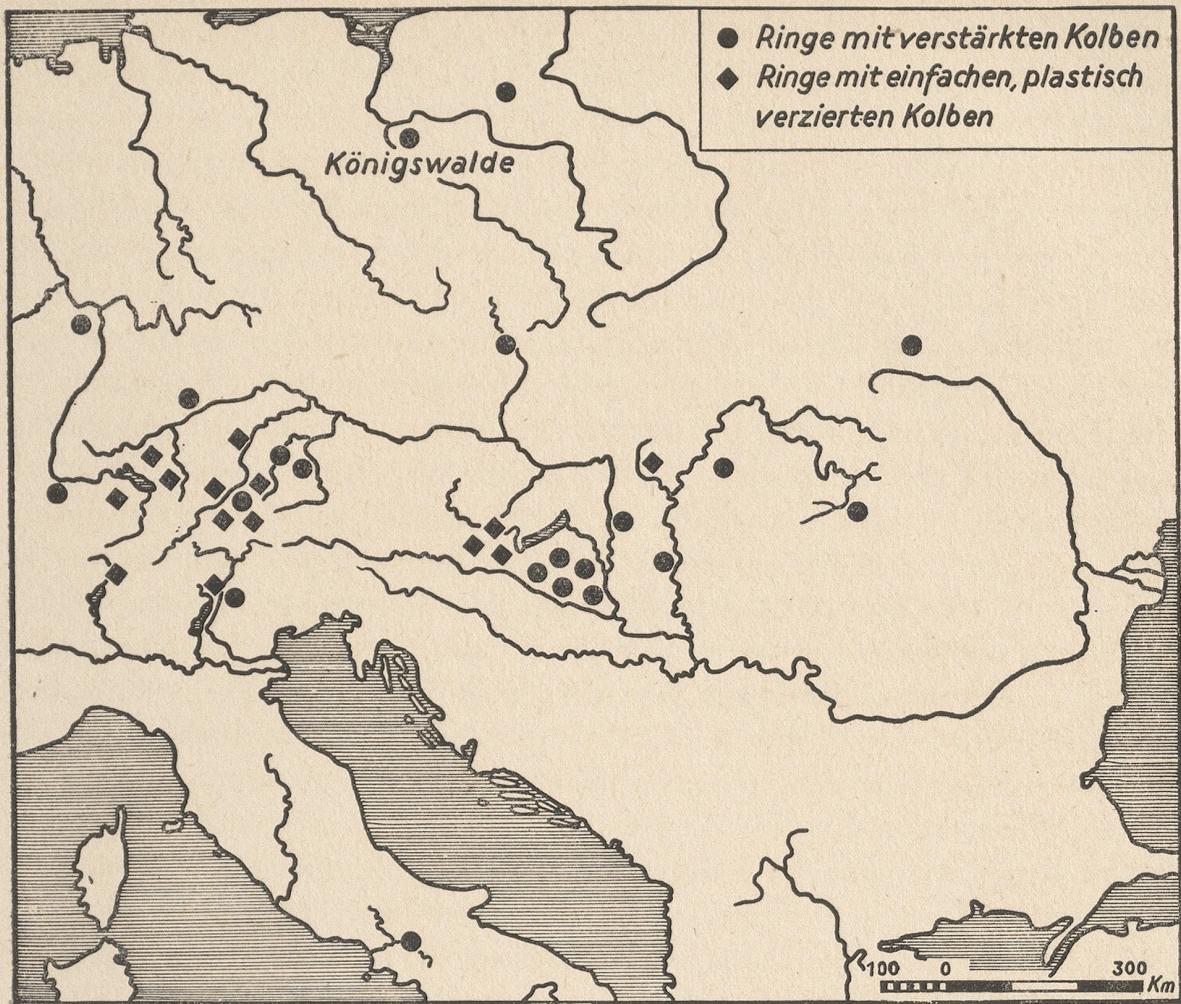


Abb. 14. Verbreitung der Kolbenarmringe

ten. Erst aus dem ungarländischen Raum mögen dann wieder Rückwirkungen auf die baltische Fertigung der Kolbenringe erfolgt sein, denn erst im 8. Jahrhundert finden sich im Baltikum an diesen Ringen an Stelle der massiven Kolben solche aus Blech, die in einer sehr eigenwilligen Weise gearbeitet sind. Seit dem Ende des 7. Jahrhunderts kommen Spuren reliefierter Kolbenenden sowie noch später die aufgelösten Rauten mit Innenzier vor<sup>57)</sup>). Eine unmittelbare Verbindung der Awaren im ostungarischen Raum mit ostbaltischen und finnischen Gruppen haben bereits Tallgren und Fettich vor einiger Zeit nachgewiesen<sup>58)</sup>). Gleichzeitig wird jetzt auch erst der kulturelle Zusammenhang des ungarischen Gebietes mit dem mittelrussischen Raume sichtbarer und die Weiträumigkeit mancher anderer Fund-

<sup>57)</sup> J. R. Aspelin, 1877/78, Bd. III, S. 391, Abb. 2142. — R. Hausmann, 1896, Taf. 17, 17 u. 18. — K. Marki-Pöll in: Archaeologiai Ertesitö 47, 1934, S. 64, Abb. 63. — Materialien zur Archäologie Rußlands 14, 1893, Taf. 9, 1—2.

<sup>58)</sup> A. M. Tallgren in: Suomen Museo 33, 1926, S. 1 ff. — N. Fettich in: Eurasia septentrionalis antiqua 5, 1931, S. 52 ff.

typen und Verzierungsmuster deutlich, die im spätmerowingischen Kreise ihre Anklänge haben — alles zusammen natürlich nur erklärlich bei der Annahme eines ständigen Nachschubes nomadischer Stammesgruppen.

In diesem Zusammenhang mögen nun auch die bereits genannten „nachgeahmten Kolbenringe in der Randzone des ungarischen Raumes“ als Ausdruck der weiterreichenden Wirkung der seit dem Ende des 6. Jahrhunderts stark veränderten politischen und kulturellen Verhältnisse im mittleren Donauraum stehen. Als Zeichen der „kulturellen Ausstrahlung“, die sich nach Westen zu verliert, dürfte bei diesen Ringen zweifellos die Art der Abwandlung der Verzierung zu bewerten sein, die sich in Süddeutschland stark an das Vorbild einer gleichmäßig den ganzen Kolben überziehenden Musterung hält, plastische, reliefartig wirkende Ausführung liebt und die „typologisch“ späten und die aufgelösten Ornamente wie Kreise, Punkte und gegitterte Strichmuster vorzieht. Die nicht selten besonders an den rheinischen Ringen vorkommenden Gittermuster zwischen mehreren Querstrichgruppen wird niemand mehr mit den ungarländischen Exemplaren verbinden. Darüber hinaus kann man aber wohl feststellen, daß es unter den Zeugnissen dieser Beeinflussung nun nicht nur bei der Übernahme dieser Besonderheit bleibt oder den entsprechenden technischen und schmückenden Momenten. Vielmehr ist die ganze Erscheinung der stärkeren Benutzung und Variation der Kolbenringform im süddeutschen Raum — besonders in seinem östlichen Teile — darauf zurückzuführen. Nicht zuletzt muß auch der Wechsel im Beigabenbrauch, der in Süddeutschland unverkennbar, aber auch im ostbaltischen Raum festzustellen ist, in diesem Zusammenhang erklärt werden.

Auch noch außerhalb des engen Bereiches der Kolbenringe sind Zeugen der kulturellen Beeinflussung durch den awarischen Komplex mehrfach nachgewiesen worden<sup>59)</sup>). Bei einigen Stücken ist sogar die Frage zu stellen, ob hier nicht doch ein echt awarisches Objekt vorliegt, ob nicht gar ein Aware selbst der Träger war. Denn über die Klärung des kulturellen Zusammenhangs hinaus, in dem diese Armmringe gebildet worden sind, bleibt die Frage der Stammeszugehörigkeit ihrer Hersteller und ihrer Träger immer noch strittig. Wenigstens dürfte dies für manche Funde gelten, die aus dem mittleren Donauraume stammen. Bei vielen anderen ist die Zuweisung des Besitzers und Trägers zu dem örtlichen Stämme der Langobarden, Bajuwaren, Alemannen und Franken u. a. bereits geschehen. Angehörige dieser Stämme mögen auch an der Fertigung beteiligt gewesen sein. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß die Bajuwaren und die Langobarden an der Entwicklung der ost-süddeutschen, besonders der Tiroler Ringformen einen wesentlichen Anteil genommen haben. Aber wir müssen nach Überlegungen

<sup>59)</sup> H. Kühn in: IPEK 1936/37, S. 143 f. — A. Alföldi in: *Eurasia septentrionalis antiqua* 9, 1934, S. 285 ff. mit Zitaten weiterer Untersuchungen von Reinecke, Cervinka, Eisner und Werner (dieser a. a. O., Anm. 6).

über die möglichen allgemeinen Verhältnisse dem Gedanken nur germanischer Hersteller dieser Ringe ausweichen. Auch an der Verbreitung der Schmuckform sind germanische Stämme beteiligt gewesen. Durch die Übersiedlung der Langobarden nach Italien kann ein solches Stück wie der Beneventer Goldring (Taf. XXV, 2) nach dort gekommen sein, ebenso vielleicht der von Ampaß nach Tirol (Taf. XXV, 1). Nachweislich sind jedoch auch Teile der provinzialrömischen Bevölkerung des mittleren Donauraumes und sogar awarische Gruppen nach dem Westen geflüchtet. Darf dann der in Udenheim in Rheinhessen gefundene, typisch awarische Silberring mit Blechenden (Taf. XXVII, 3) nur als Beutestück gedeutet werden? Und ist nicht auch für den in Biskupin bei Gniezno (Gnesen) gefundenen ähnlichen Bronzering (Abb. 13) die angenommene awarische Herkunft<sup>60)</sup> zumindest diskutabel? Er könnte auch einheimisch sein. Das würde nach allem, was wir über die völkischen Verhältnisse in dieser Gegend wissen, einen slawischen Handwerker voraussetzen. Sicherlich kann man diesen Ring jedoch nicht trotz gewisser Anknüpfungspunkte den süddeutschen „nachgeahmten“ Ringen anschließen und etwa süddeutsch-langobardische Kulturbeziehungen feststellen. Die von Petersen<sup>61)</sup> vor einiger Zeit ausführlich erörterten historischen Zusammenhänge, nach denen viele in Ostmitteleuropa aus der Zeit des 6. bis 8. Jahrhunderts stammenden Fundstücke Zeugnisse für kriegerische Handelsgenossenschaften sind, die unter wesentlich germanischer Beteiligung die alten Verkehrswege wie die Bernsteinstraße oder die große mitteldeutsche Straße offen und die Handelsbeziehungen intakt hielten, können hier nicht zur Erklärung herangezogen werden, obwohl Zeugnisse für die Einbeziehung langobardischen Kulturgutes vorliegen<sup>62)</sup>. Die süddeutschen Ringe dieser Gattung zeigen ein zu selbständiges Gepräge. Sie dürften z. T. (Taf. XXIV, 1), ebenso wie mit den ungarischen Vorbildern, auch mit anderen durch tierkopfähnliche Verzierung charakterisierten Armbändern zusammenhängen, deren westlicher Verbreitungsschwerpunkt nicht zu erkennen ist<sup>62a)</sup>. Der Biskupiner Ring zeigt dagegen deutlich die unmittelbare Nachahmung der sicherlich meist von Awaren getragenen, großen silbernen Exemplare. Bei der engen, in dieser Zeit bekannten machtpolitischen Verknüpfung der slawischen Stämme Ostmitteleuropas mit der awarischen Herrschaftsschicht kann diese formale Anlehnung nicht verwundern.

Einzelheiten, die ja die beiden rautenverzierten Königswalder Ringe unmittelbar berühren würden, können hierzu nicht gegeben werden, so lange man über ihre Herkunft keine ganz exakte Auskunft zu geben vermag. Für das Ver-

<sup>60)</sup> E. Petersen, 1939, S. 117 f., und S. 236. — Kostrzewski, Grod Prasłowiański w Biskupinie, 1938, S. 76, Taf. 58, 4 (Rajewski).

<sup>61)</sup> E. Petersen, 1939, S. 206 ff., 247 ff.

<sup>62)</sup> E. Petersen, 1939, S. 211. — J. Werner in: Germania 17, 1933, S. 278 ff., Taf. 26.

<sup>62a)</sup> M. C. Boulanger, Le cimetière franco-mérovingien et carolingien de Marchélepot (Somme). 1899, S. 81 f., Taf. 5, 6 mit Angabe mehrerer Fundstücke von anderen Orten.

ständnis des gesamten Inventars des Königswalder Verwahrfundes dürfte es wichtig genug sein, immer die verwinkelten Verhältnisse im Auge zu behalten, in denen sich südrussisch-donauländische Kulturelemente — in des Wortes vollster Bedeutung —, dazu langobardische Einflüsse, eventuell sogar Dokumentationen ostbaltischer Verbindungen und endlich — dies wohl ohne jeden Zweifel — die durch das Auftreten slawischer Stämme geschaffene historische Situation vereinigt haben. An den kleinen Beigaben des Hortes — den gepreßten Silberblechstreifen, dem bronzenen „Gehänge“ — lassen sich ohne Zweifel bestimmte Einzelzüge des südrussisch-donauländischen Kulturkomplexes, nämlich die byzantinisch-klassisch-pontischen und nomadischen Elemente besonders gut erkennen. Sie verweisen nach Mähren, Ungarn, Galizien, Süd- und Mittelrußland<sup>63)</sup>, in kulturell weiträumige Zusammenhänge. Aus ihnen lösen sich erst im 8. und 9. Jahrhundert deutlicher kleine Gruppen heraus, die mit slawischen Stämmen zu identifizieren sind. Bereits vor einiger Zeit hat nach anderen besonders Alföldi<sup>64)</sup> auf die interessante Verknüpfung der älteren Silberhorte des 6. und 7. Jahrhunderts mit den späteren Hacksilberfunden hingewiesen und ihre Verbindung mit slawischen Volksgruppen ebenfalls für die älteren Depotfunde angedeutet. Es dürfte nicht angängig sein, den Königswalder Fund aus diesem Zusammenhang zu lösen und in einer anderen Richtung zu deuten.

Es will uns in der Rückschau auf das Dargelegte richtig erscheinen, den Königswalder Hort als eine Sammlung von Handelsgut aufzufassen. Könnten nicht die beiden rautenverzierten Armlinge auf Verbindungswegen vom Schwarzen Meer durch das gemeinhin siedlungsleer erklärte Gebiet nördlich der Karpaten bis an die Odermündung gebracht worden sein? Der Fund von Zalesie in Galizien mit einigen unverkennbar in unseren Zusammenhang passenden Objekten<sup>65)</sup>

<sup>63)</sup> Zu den „Blechstreifen“: J. Filip, 1948, S. 311, Abb. 88 (Depot von Poštorná in Mähren). — N. Fettich, 1937, S. 283 (Depot von Martinowka, Gouv. Kiew).

Zu dem „Gehänge“: K. Marki-Pöll in: *Archaeologiai Ertesítö* 47, 1934, S. 62 (besonders zur alten Tradition der „Gehänge“). Es wären hier noch die entsprechenden Gegenstände in den Grabfunden von Maros-szentanna in Siebenbürgen, von Czéke-Ceikov und Ostropataka, beide in der Slowakei, zu erwähnen (Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 45, 1931, S. 196, Abb. 3 und 33). Materialien zur Archäologie Rußlands 25, 1901, Taf. 23: Funde aus dem Okagebiet zeigen die Verwendung als Teil der Gürtelverzierung; ebendort beggnen auch — wie zur Kennzeichnung des weiten kulturellen Zusammenhangs — Kolbenarmringe späten Datums, die in der Verzierung die Verbindung mit den späten Typen mit Rautenverzierung, Tierkopfmuster, bandförmigem Ende zeigen. Siehe dazu nochmals Anm. 62 a und das oben zu Anm. 58 Gesagte.

<sup>64)</sup> *Eurasia septentrionalis antiqua* 9, 1934, S. 300 f.

<sup>65)</sup> J. Arneith, *Monumente des K. K. Münz- und Antiken-Cabinettes in Wien*. Wien 1850, S. 80, Taf. S. VIII. G., Nr. 101—104 und 106/7. — Ein hochinteressanter Fund. Besonders bedeutsam ist der Halsring Nr. 101 mit der trompetenförmigen Verdickung der auf Zusammenstöpseln eingerichteten Mittelpartie. Beachte auch die gepreßte Rautenverzierung wie bei Taf. XXVII, 1 und die barbarische Umbildung des Schuppenmusters ähnlich Taf. XXV, 1.

könnte als Markstein auf diesem Wege aufgefaßt werden. Und sollte nicht der einzelne facettierte Königswalder Silberring (Abb. 1), dessen Verzierung nicht weiter südlich als bis zu Funden wie Martinowka (Taf. XXII, 3) verfolgt worden ist, eines der „Vorbilder“ darstellen können, die bei der Behandlung der mittelrussisch-südostbaltischen verstärkten Kolbenringe gefordert wurden? Er braucht ja nicht baltischer Herkunft zu sein, schon weil seine Parallelen dort alle nur aus Bronze gefertigt sind. Es mag das hier als Andeutung einer Möglichkeit zum Abschluß vermerkt werden.

### Liste I

#### Goldene Ringe mit einfachen Kolbenenden

Ein vollständiges Verzeichnis dieser Ringe existiert noch nicht. Die umfangreichste Aufzählung stammt bis jetzt von E. Beninger (Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 45, 1931, S. 196). Da diese Publikation schwer zugänglich ist, soll hier eine weitgehend ergänzte Liste gegeben werden. Soweit nicht angegeben, handelt es sich immer nur um einen einzelnen Ring.

Diese Liste, wie auch die übrigen Listen, sind nach geographischen Gesichtspunkten von Südosten nach Nordwesten fortschreitend geordnet.

#### Ringe mit stempelförmigem Kolbenabschluß

##### Mezö-Bereny, Kom. Bélzés, Ungarn, Grab:

J. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Braunschweig 1905, Bd. I, S. 410, Abb. 1148; Bd. II, S. 44—46; Bd. III, Taf. 38, 5.

##### Ostropataka, Ungarn, Grab II (Abb. 4):

J. Hampel. Goldfund von Nagy-St. Miklos. Budapest 1886, S. 154, Taf. 1.

##### Prag-Karolinenthal = Karlin, Einzelstück (Abb. 3):

H. Preidel, Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger. Kassel 1930, Bd. I, S. 304, Abb. 352.

##### Sakrau, Kr. Oleśnica (Oels), Grab I:

W. Grempler, Der erste Fund von Sakrau, Berlin 1887, Taf. 5, 20.

##### Cottbus, Lausitz, Depot, 3 Exemplare:

H. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme, Bd. III. Leipzig 1940, Taf. 458.

##### Suckow, Mecklenburg, Depot, 1 Ring, mit einer Goldspange zusammen gefunden:

E. Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.—8. Jahrhunderts. Leipzig 1939, S. 16 u. 199, Abb. 18, hier ins 6., eventuell sogar 7. Jahrhundert datiert.

##### Grabow, Mecklenburg, aus Gräberfeld:

Mücklenburgische Jahrbücher 35, 1870, S. 104, Taf. II, 26, unvollständig abgebildet.

##### Bolafve, Gotland, Depot, 1 Stück:

O. Almgren — B. Nerman, Die ältere Eisenzeit Gotlands. Stockholm 1923, S. 74 u. 88, Taf. 25, 372.

##### Lilla Ryftes, Gotland, vermutlich Depot, 1 Stück:

O. Almgren — B. Nerman, 1923, S. 74 u. 88.

##### Luggarvi in Närke, vermutlich Depot, 1 Stück:

O. Almgren — B. Nerman, 1923, S. 74.

**Himlingøie auf Seeland, Grab:**

O. Almgren — B. Nerman, 1923, S. 74 erwähnt. — N. Åberg, Vorgeschichtl. Kulturkreise in Europa. Stockholm 1936, Taf. 36 links oben.

**Dänemark**, 4 andere Fundorte, zwei Depots mit 3 bzw. 4 ineinanderhängenden Ringen und zwei Einzelfundstücke:

S. Müller, *Ordning af Danmarks Oldsager*. Leipzig 1888—95, Bd. II, Abb. 567, und I. I. A. Worsaae, *Nordiske Oldsager*. S. 112, Abb. 459.

**Wolfsheim, Hessen, Grab:**

Mainzer Zeitschrift 17—19, 1921—24, S. 73, Abb. 2, 7.

**Tournai, Belgien, Doppelgrab:**

L. Lindenschmit, *Handbuch der deutschen Altertumskunde*. Braunschweig 1880—89, S. 294, Abb. 238.

**Pouan, Südfrankreich, Doppelgrab (?)**. letzte Abbildung in: *Préhistoire* 4, 1935, S. 58, Abb. 13.**Ringe mit gleichmäßigen Enden****Olbia, Südrussland, Depot, 2 Stücke:**

W. A. v. Jenny — W. F. Volbach, *Germanischer Schmuck des frühen Mittelalters*. Berlin 1933, Taf. 3.

**Apahida, Kom. Kolós, Ungarn, Grab (Taf. XXI, 2):**

J. Hampel, 1905, Bd. I, S. 410, Abb. 1147; Bd. II, S. 39—43; Bd. III, Taf. 32—36.

**Beregszász, Ungarn, Grab:**

A. Alföldi, *Funde aus der Hunnenzeit*. Budapest 1932, S. 49, Abb. 14. — G. Thiry in: IPEK 1935, S. 74.

**Czéke = Cejkov, Slowakei, Grab (Taf. XXI, 1):**

H. Reinert, 1940, Bd. III, Taf. 412.

**Bereg, Kom. Slowakei, Fundort unbekannt, ungesicherter Frauengrabfund des 6. Jahrhunderts mit typologisch jünger als die älteren Stücke aussehendem Goldring (Taf. XXIII, 3):**

E. Beninger, *Die germanischen Bodenfunde der Slowakei*. Reichenberg 1927, S. 58 u. 162, Taf. 30, Abb. 280.

**Grusbach = Hrušovany, Mähren, sehr unsicherer Grabfund — angeblich bei ockerbedecktem Skelett mit 2 kupfernen Armspiralen:**

E. Beninger — H. Freising, *Germanische Bodenfunde in Mähren*. Reichenberg 1933, S. 45 u. 99, Taf. 4, 1—3.

**Sakrau, Kr. Olešnica (Oels), Grab 3:**

W. Grempler, *Der 2. und 3. Fund von Sakrau*. Berlin 1887, Taf. 7, 11.

**Pilgramsdorf, Kr. Nidzica (Neidenburg), Hügelgrab 1:**

Altpreußen 3, 1938, S. 79, Abb. 23. (Bohnsack spricht in irrtümlicher Deutung der Sakrauer Gräber von einem Männergrab.)

**Näset bei Göteborg, Westschweden, Einzelfund:**

Göteborgs och Bohusläns Fornminnesföreningens Tidskrift 1939, S. 142 mit Abb.

**Groß-Örner, Kr. Eisleben, Grab:**

K. Ziegel in: *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit* 12, 1936, S. 295, Taf. 66, 2. Der Ring stammt sicherlich von einer mitbestatteten Frau oder einem Kind. — Mitteldeutsche Volkheit 5, 1938, S. 127, Taf. 8 unten.

**Fürst bei Pietling, Oberbayern, Grab:**

Katalog des Bayrischen Nationalmuseums München IV, 1892, S. 194.

**Wittislingen bei Dillingen, Bayern:**

W. A. v. Jenny — W. F. Volbach. 1933, Taf. 42, nennen einen Ring, den J. Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen, 1950, nicht wieder erwähnt. Wenn die Abbildung zu Recht geschah, wäre dieser Ring der älteste völkerwanderungszeitliche Fundbeleg des Ortes.

**Heilbronn-Cluß, Württemberg, Grab:**

W. Veeck, Die Alemannen in Württemberg II. Berlin-Leipzig 1931, Taf. 30, 8).

**Esselborn, Kr. Alzey, Rheinhessen, Einzelfundstück:** Taf. XXII, 4.

H. Reinerth, 1940, I, S. 271, Taf. 84, 1.

Lengerich, Kr. Lingen, Hannover, Depot, 2 Stück, davon eines mit eher stempelförmigen Enden: beste Abbildung bei W. A. v. Jenny, Die Kunst der Germanen im frühen Mittelalter. Berlin 1940, Taf. 11, oben.

**Liste II****Bronzene und silberne Ringe mit einfachen Kolbenenden****Unverzierte Ringe****Sadowetz, Nordbulgarien, 3 bronzen Ringe:**

Germania 19, 1935, S. 149 ff., Taf. 17.

**Cziko, Kom. Tolna, Ungarn, vermutlich Frauengrab 356, 1 bronzer Ring:**

J. Hampel, 1905, II, S. 291 f.; Bd. III, Taf. 220, oben.

**Darázs, Kom. Baranya, Ungarn, Grab, 1 bronzer Ring:**

Archaeologiai Ertesítő 43, 1929, Taf. 11, 1—4 (deutscher Text auf S. 335).

**Keszthely, Kom. Zala, Ungarn, mehrere Ringe:**

W. Lipp, Die Gräberfelder von Keszthely. S. 71 f.

**Kiskörös, Kom. Pest, Ungarn, Frauengrab 51, 1 Paar aus Bronze:**

T. Horváth, Die awarischen Gräberfelder von Üllö und Kiskörös. Budapest 1935, S. 40, Taf. 36, 40—45.

**Orosháza, Umgebung von, 2 Ringe aus Bronze:**

Archäologiai Ertesítő, 1946—48, S. 300, Taf. 63, 9 u. 11; im Text nicht behandelt und kaum zu den dort besprochenen Objekten des 4. Jahrhundert gehörig.

**Szirák, Kom. Nógrad, Ungarn, Frauengrab 22, 2 Bronzeringe:**

J. Hampel, 1905, III, Taf. 66, 5 u. 6.

**Üllö, Kom. Pest, Ungarn, Mädchengrab 201, 1 Paar aus Bronze:**

T. Horváth, 1935, S. 30, Taf. 11, 5—13.

**Arzl, Nordtirol, Grab, 1 Bronzering:**

L. Franz, Die frudeutschen Altertümer im Tiroler Landesmuseum zu Innsbruck. Innsbruck 1944, S. 8..

**Wörgl, Nordtirol, 1 Bronzering:**

L. Franz, 1944, S. 7.

**Cavedine, Südtirol, 1 Bronzering:**

L. Franz, 1944, S. 37.

**Trient, Südtirol, Frauengrab, 1 Bronzering:**

L. Franz, 1944, S. 35.

**Reichenhall, Bayern, Frauengrab 165, 2 Bronzeringe:**

M. v. Chlingensperg — Berg, Das Gräberfeld von Reichenhall in Oberbayern. Braunschweig 1896, S. 131, Taf. 33.

- Reichenhall, Bayern, Frauengrab 214, 1 Bronzering:**  
 M. v. Chlängensperg — Berg, 1896, S. 129, Taf. 32.
- Weihmörting, Kr. Passau, Frauengrab 151, 1 Bronzering:**  
 Bayrische Vorgeschichtsblätter 12, 1934, S. 26, Taf. 2, 12.
- Ebenhofen, Kr. Markt-Oberdorf, Frauengrab 24, 1 Bronzering:**  
 M. Franken, Die Alemannen zwischen Iller und Lech. Berlin 1944, S. 10 u. 56.
- Salgen, Kr. Mindelheim, 2 Silberringe ohne bestimmte Grabzugehörigkeit und 1 Bronzering aus Frauengrab 5:**  
 M. Franken, 1944, S. 10 u. 60, Taf. 8 B, 9, 10.
- Straubing, Niederbayern, Frauengrab 2, 1 Silberring:**  
 G. Thiry, Die Vogelfibeln der germanischen Völkerwanderungszeit. Bonn 1938, Nr. 224, Taf. 32, 57.
- Lenting, Kr. Ingolstadt, Bayern, Mädchengrab, 1 Silberring:**  
 Bayerische Vorgeschichtsblätter 16, 1942, S. 73 f., Taf. 20 B, 5.
- Entringen, Württemberg, 1 Bronzering:**  
 W. Veeck, 1931, Taf. S I, 1.
- Meßstetten, Württemberg, 1 Silberring:**  
 W. Veeck, 1931, Taf. 38 A 5.
- Murr, Württemberg, 1 Bronzering:**  
 W. Veeck, 1931, Taf. S II, 6.
- Sindelfingen, Württemberg, 1 Silber- und 1 Bronzering:**  
 W. Veeck, 1931, Taf. 37 B, 7 und S. 206, Nr. 4.
- Wurmlingen, Württemberg, 1 Silberring:**  
 W. Veeck, 1931, Taf. 37 B, 8.
- Pfullingen, Württemberg, Grab, 1 Bronzering mit dreikantigen Kolben:**  
 L. Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit III, Heft 12. Mainz 1881, Taf. 6, 2.
- Mengen, Kr. Freiburg i. Br., aus Gräbern, 1 Silber- und 1 Bronzering:**  
 Badische Fundberichte 12 (III 5), 1934, S. 171.
- Basel, Berner Ring, Frauengrab 42; 1 Silberring:**  
 Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 38, 1947, S. 71, Taf. 17.
- Cras-Chalet, Pruntrut, Schweiz, Gräberfeld, 1 Bronzering:**  
 O. Tschumi, Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz. 1945, Taf. 18, 2.
- Fétigny bei Lausanne, Schweiz, 1 Bronzering:**  
 Besson, L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne, S. 157, Abb. 97.
- Landau, Rheinpfalz, Grab 25, 1 Bronzering:**  
 J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde. Berlin-Leipzig 1935, S. 58, Taf. 27 B.
- Fundort unbekannt, Rheinhessen, 1 Silberring:**  
 L. Lindenschmit, 1880—89, Taf. 13 e.
- Freilaubersheim, Rheinhessen, Kindergrab, 1 Ring:**  
 G. Thiry, 1938, Nr. 68, Taf. 26, 26.
- Fundort unbekannt, Rheinland, 2 Bronzeringe:**  
 Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 38, 272/3.
- Kreuznach, Gegend von, 3 Bronzeringe:**  
 Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 1058.
- Andernach I, Rheinland, 1 Silberring und 1 Bronzering:**  
 Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 1380 und Nr. 1646.

**Bonn**, Rheinland, 1 Silberring:

Landesmuseum Bonn.

**Bonn-Kessenich**, 1 Bronzering:

Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. K 15 c.

**Meckenheim** bei Bonn, Frauengrab 9, 7. Jahrh., 1 Bronzering:

Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 531.

**Meckenheim** bei Bonn, 1 Bronzering:

Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 630.

**Köln-Müngersdorf**, 2 Silberringe:

Röm. Germ. Museum Köln, Nr. 29 539 (in 5 Teile zerbrochen) und Nr. 29 797.

**Remich**, Luxemburg, Grab, 1 Silberring:

Cochet, La Normandie souterraine.

Rouen 1854, S. 348.

**Envermeu**, Normandie, Grab 1, Silberring, vermutl. 5. Jh.:

Cochet, 1854, Taf. 11, 30.

**Scrupt** (Marne), 1 Bronzering:

Cochet, 1854, S. 348.

**Hans** (Marne), 2 Frauengräber mit nur je 1 Bronzering:

G. Goury, Le cimetière franc de la Justice de Hans (Marne). Taf. II, 1 u. 2.

#### Ringe mit Querstrichgruppen

**Prag-Lieben**, Frauengrab, 1. Hälfte d. 5. Jh., 1 Bronzering:

H. Preidel, 1930, S. 309 mit Abb.

**Elstertrebnitz**, Sachsen, Frauengrab 9, 1 Silberring:

E. Petersen, 1939, S. 58 u. 111, Abb. 84 b.

**Weimar**, Thüringen, Frauengrab 63, 1 Silberring:

A. Götz, Die altthüringischen Funde von Weimar. Berlin 1912, S. 12, Abb. 6.

Fundort unbekannt, **Württemberg**, 1 Silberring:

L. Lindenschmit, 1881, III, Heft 12, Taf. 6, 7.

**Beutelsbach**, Kr. Waiblingen, 1 Bronzering, hohl:

L. Lindenschmit, 1881, III, A 9.

**Heidenheim a. d. Brenz**, 1 Silberring:

W. Veeck, 1931, Taf. 38, B 4.

**Pfullingen**, Kr. Reutlingen, 1 Bronzering:

W. Veeck, 1931, Taf. 37, B 9.

**Lautlingen**, Kr. Balingen, Frauengrab, 1 Bronzering, hohl:

W. Veeck, 1931, Taf. 38, A 7.

**Illingen**, Kr. Vaihingen, Frauengrab 2, 1 Bronzering, hohl:

W. Veeck, 1931, Taf. 38 A 3.

**Ingersheim**, Kr. Crailsheim, 1 Bronzering, hohl:

W. Veeck, 1931, Taf. 37, B 4, dazu S. 348.

**Griesheim**, Hessen-Darmstadt, Frauengrab, 1 Bronzering:

A. Koch, Vor- und Frühgeschichte Starkenburgs. Darmstadt 1937, Taf. 53, 278.

**Nittel**, Kr. Saarburg, 1 Bronzering:

Landesmuseum Trier.

**Kräft**, Kr. Koblenz, 1 Bronzering:

Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 2619.

- Wehlen**, Kr. Bernkastel, Männergrab 1 (ungesicherter Zusammenhang), 7. Jahrh., 1 Bronzering:  
Landesmuseum Bonn.
- Mülhofen**, Kr. Neuwied, 1 Bronzering:  
Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 38, 354.
- Andernach**, Kr. Mayen/Rhld., 1 Bronzering:  
Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 2730.
- Meckenheim** b. Bonn, Frauengrab 3, 1879, 1 Bronzering:  
Bonner Jahrbücher 92, 1892, Taf. 4, 8.

#### Ringe mit Fazettenverzierung

- Canstatt**, Württemberg, 1 Bronzering:  
W. Veeck, 1931, Taf. 37, B 5.
- Mettmenstetten**, Zürich, 1 Bronzering:  
R. Ulrich, Katalog der Sammlungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich. 1890, Teil III, S. 18, Abb. 356.

#### Ringe mit Punktreihen am Abschluß

- Sindelfingen**, Kr. Böblingen, 1 Bronzering:  
W. Veeck, 1931, Taf. 38, A 2.
- Salgen**, Kr. Mindelheim, 1 Silberring:  
M. Franken, 1944, S. 10 u. 60, Taf. 8, B 5.
- bei **Worms**, Pfalz, 1 Silberring:  
L. Lindenschmit, Das Römisch-Germanische Zentralmuseum in bildlichen Darstellungen. Mainz 1889. Taf. 9, 2.
- Bad Kreuznach**, Rheinland, 1 Bronzering:  
Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 1058.
- Minden**, Kr. Trier-Land, Frauengrab 3 (ungesichert), 7. Jahrh., 1 Bronzering:  
Landesmuseum Trier.

#### Ringe mit Querstrichgruppen und Rauten- oder ähnlichen Mustern

- Bolsena**, Prov. Rom, Frauengrab, 1 Bronzering (Abb. 11):  
Bollettino d'Arte, Rom 1912, S. 350, Abb. 5—9.
- Reichenhall**, Frauengrab 60, 2 Bronzeringe (Taf. XXIII, 4):  
M. v. Chlingensperg — Berg, 1896, S. 106, Taf. 17.
- Kirchham a. Inn**, Kr. Griesbach, „Männergrab“, 2 Bronzeringe:  
Bayerische Vorgeschichtsblätter 17, 1948, S. 87.
- Langsur**, Kr. Trier, Frauengrab 24 (ungesichert), 7. Jahrh., 1 Bronzering:  
Trierer Zeitschrift 13, 1950, S. 268.
- Kobern a. d. Mosel**, Kr. Koblenz, 1 Bronzering:  
Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 4935.
- Gondorf**, Kr. Bitburg, 1 Bronzering:  
Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 36, 56.
- Engers**, Kr. Neuwied, 1 Bronzering:  
H. Reinert, 1940, I, Taf. 84, 2.
- Kruft**, Kr. Koblenz, 1 Bronzering:  
Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 2531.

**Brey**, Kr. St. Goar, 1 Bronzering:

Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 14080.

**Andernach**, Kr. Mayen, Rheinland, 1 Bronzering:

Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 1841 a.

**Dattenberg**, Kr. Neuwied, 1 Bronzering (Taf. XXIII, 1):

Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 35, 130/1.

**Miel**, Kr. Bonn, 2 Bronzeringe:

Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 12096 u. 13160.

**Oberpleis oder Bonn**, 1 Bronzering:

Landesmuseum Bonn, Inv.Nr. 2842.

**Köln-Müngersdorf**, 1 Bronzering:

Röm. Germ. Museum Köln, Inv.Nr. 281003.

#### Ringe mit sonstigen Verzierungen (Punkte, Punktkreise, Dreieckstempel u. ä.)

**Oberflacht**, Kr. Tuttlingen, 1 Bronzering:

W. Veeck, 1931, Taf. 38, A 1.

**Schwieberdingen**, Kr. Ludwigsburg, 1 Bronzering:

W. Veeck, 1931, Taf. 37, B 3.

**Altheim**, Kr. Riedlingen, 1 Bronzering mit Dreieckstempeln:

W. Veeck, 1931, Taf. 38, A 4.

**Bopfingen**, Kr. Aalen, 1 Silberring mit Dreieckstempeln:

W. Veeck, 1931, Taf. 38, B 3.

**Rottenburg a. Neckar**, Kr. Tübingen, 1 Bronzering mit Schrägstichen:

W. Veeck, 1931, Taf. 38, A 6.

**Keszthely**, Kom. Zala, Ungarn, 1 Bronzering mit Punktkreisen in Gittermuster:

W. Lipp, Die Gräberfelder von Keszthely. S. 71 f.

#### Ringe mit plastisch verzierten Kolbenenden

**Tisza-Füred**, Kom. Heves, Ungarn, Frauengrab, 2 Silberringe:

J. Hampel, 1905, II, S. 692; III, Taf. 442, 4—5.

**Wilten**, Nordtirol, vermutlich Grab, 2 Bronzeringe (Taf. XXIV, 2):

L. Franz, 1944, S. 14 u. 49, Taf. 1, 1.

**Igls**, Nordtirol, aus Gräberfeld (spätes 7. u. 8. Jahrh.), 6 Bronzeringe verschiedener Variation:

L. Franz, 1944, S. 11, Taf. 2, 3—7, u. Taf. 3, 1. — Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 16, 1886, S. 1 ff., Taf. 1, 1—3.

**Keszthely**, Kom. Zala, Ungarn, 2 Bronzeringe aus 2 Männergräbern am Dogobófelfe

(Taf. XXIII, 2):

W. Lipp, Die Gräberfelder von Keszthely. S. 74 u. 119, Abb. 350 — J. Hampel, 1905, III, Taf. 172, 2.

**Cavedine**, Südtirol, vermutlich Grab, 2 Bronzeringe (Taf. XXIV, 3):

L. Franz, 1944, S. 37, Taf. 2, 1—2.

**Altstädten**, Allgäu, 1 Bronzering (Abb. 12):

M. Franken, 1944, S. 10, Taf. 8, A 2.

**Tannheim**, Kr. Biberach, Württemberg, 1 Bronzering, abweichende Konstruktion:

W. Veeck, 1931, Taf. 38, B 6.

**Castione**, Tessin, Frauengrab mit 2 Bronzeringen:

R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona, Kanton Tessin. Zürich 1914, Taf. 91, 1—2.

**Fenek**, Kom. Zala, Ungarn, 1 Bronzering, unvollständig:

J. H a m p e l , 1905, II, S. 220; III, Taf. 176, 3.

**München-Giesing**, Frauengrab 164, 1 Bronzering:

Bayerische Vorgeschichtsblätter 13, 1936, S. 67, Taf. 8, 22.

**Wilten-Sonnenburger Hügel**, Nordtirol, Grab, 1 Bronzering:

L. Franz, 1944, S. 15, Taf. 1, 3.

**Wiesing**, Nordtirol, 1 Bronzering (Taf. XXIV, 2):

L. Franz, 1944, S. 8, Taf. 1, 2.

**Holderbank**, Nordostschweiz, 1 Bronzering:

Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 19, Heft 2, 1876, Taf. II, 12.

### Liste III

#### Ringe mit verstärkten Kolbenenden

**Ampaß** bei Innsbruck, 1 goldener Ring mit reliefierter Verzierung (Taf. XXV, 1):

L. Franz, 1944, S. 6 mit Anm. 3, Taf. 3, 2 nach Roschmann.

**Benevent**, Italien, 1 goldener Ring mit gravierten Verzierungen (Taf. XXV, 2):

W. A. v. Jenny — W. F. Volbach, 1933, S. 43, Taf. 24, 2. — W. A. v. Jenny, 1940, S. 23 f., Taf. 31 oben rechts.

**Pereschtschepina**, Gouv. Kiew, Depot, 1 goldener Ring, reich verziert (Taf. XXVI, 1):

Materialien zur Archäologie Rußlands 34, 1914, Taf. XI, 38—39.

**Vörösmart**, Kom. Baranya, Reitergrab, 1 fragmentierter Ring aus Goldblech mit reliefierter Verzierung (Abb. 9):

J. H a m p e l , 1905, II, S. 844; III, Taf. 498, 7.

Fundort unbekannt, Siebenbürgen, 1 Paar, massiv Silber mit Rautenverzierung und geperlten Abschlußrippen (Taf. XXVI, 2):

J. H a m p e l , 1905, II, S. 345, Abb.

**Groß-Scheuern** (Sura Mare-Nagycsür), Kr. Hermannstadt, 1 silberner Ring, massiv, mit umlaufenden, geperlten Doppelringen:

Germania 25, 1941, S. 125, Taf. 21, 11. (In der vorliegenden Behandlung und auf der Karte versehentlich nicht erwähnt.)

**Poštorna** bei Břeclavě, Mähren, Depot, 3 silberne Ringe, massiv, querstrich-, zickzack-, leitermusterverziert:

J. Filip, Pravěke Československo. Praha 1948, S. 311, Abb. 88.

**Pécs** = **Fünfkirchen** — Zentralfriedhof, Kom. Baranya, Frauengrab 18, 1 Paar hohle, silberne Ringe mit Querrippen und Rautenverzierungen:

M. Fettich in: Finska Fornminnes Föreningens Tidskrift 45, 1945 (Strena Archaeologica Professori A. M. Tallgren), Helsinki 1945, S. 176, Abb. 4.

**Pécs** = **Fünfkirchen** — Gyárváros, Kom. Baranya, vermutlich Frauengrab, 1 Paar silberne Arminge mit aufgeschnittenen Blechenden, geprägten Zickzack-, Querleisten-, Rauten- und Punktmustern (Taf. XXVII, 1):

A. Alföldi in: Eurasia septentrionalis antiqua 9, 1934, S. 299, Taf. 3, 18.

**Pécs** = **Fünfkirchen**, Kom. Baranya, „Arming mit Trompetenende“:

**A. Marosi** in: *Muzeumi és könyvtári Értesítő* 3, 1909, S. 104, Abb. 1 — erwähnt in: *Germania* 22, 1938, S. 40.

**Cserkut**, Kom. Baranya, Frauengrab, 1 Paar silberne Ringe mit aufgeschnittenen Blechenden, geprästen Querrippen und Rauten (Taf. XXVII, 2):

**K. Marki-Poll** in: *Archaeologiai Értesítő* 47, 1934, S. 56 und 198, Abb. 61. — **M. Fettich** in: *Finska Fornminnesföreningens Tidskrift* 45, 1945, S. 179 f., Abb. 8.

Von **Marki-Poll** um 600 datiert, ebenso von **E. Petersen** (1939, S. 117), von **Fettich** 7. Jahrhundert, von **Werner** (*Reinede-Festschrift*, 1950, S. 158) um 700 datiert.

**Deszk** bei Szegedin, Kom. Csongrád, Frauengrab 37 mit 1 Paar hohlen, bronzenen Ringen mit 4 schwach erkennbaren Reihen von gegenständigen Dreiecken oder Rauten (Abb. XXIII, 5): **G. László** in: *Dolgozatok Szeged* 16, 1940, S. 147 f., Taf. 21, 11—12.

**Debrecen-Ondód**, „1 Armring mit verdickten Enden“:

erwähnt in: *Germania* 12, 1928, S. 208 f., nach *Jelentés Debrecen Szabad Királyi Város Múzeumánok és Közművelődési Könyvtárának* 1925—27.

**Szent-Endre** = St. Andreas, Kom. Pest, Grab mit 1 Paar und 1 einzelnen Ring, silbern, hohl, mit geprästen Querrippen, Zickzacklinien, Rautenmustern (Abb. 10):

**J. Hämpe1**, 1905, I, S. 411, Abb. 1150/1; II, S. 343 ff.; III, Taf. 264, 1—3.

**Udenheim**, Kr. Alzey, Rheinhessen, 1 silberner Ring mit aufgeschnittenen Blechenden, Querrippen- und Rautenverzierung eingepreßt (Taf. XXVII, 3):

**L. Lindenschmit**, 1889, Taf. 9, 8. — **L. Lindenschmit**, 1880—89, Taf. 130 (schlechte Abbildung).

**Hörpolding** bei Traunstein, aus Gräberfeld, 1 bronzer Ring, hohl, „mit eingepunzten Ringlein und Dreiecken mit Punkt gefüllt“ — im Museum Traunstein noch nicht zugänglich.

**Aham**, Kr. Wasserburg/Inn, 1 bronzer Ring, mit langen aufgeschnittenen Enden, Querstrichgruppen: aus spätem Reihengräberfeld mit — z. B. — späten Goldohrringen, Lang-Sachsen, Sax-Ortbändern usw., in Vor- und Frühgeschichtlicher Staatssammlung München, HV. 1566 (Taf. XXIV, 4):

**L. Franz**, 1944, S. 7.

**Fristingen**, Kr. Dillingen, Frauengrab 1, 1 Paar hohle Bronzeringe:

**M. Franken**, 1944, S. 10 und 37 oben.

**Kaiseraugst**, Kanton Basel, Frauengrab 88, 1 bronzer Ring mit langen, aufgeschnittenen Enden, Querstrichgruppen, Gittermuster mit Punkten (Taf. XXIV, 1; die Abb. stellte dankenswerterweise das Historische Museum Basel zur Verfügung):

Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 19, Heft 2, 1876, S. 72, Taf. 12, 26.

**Civezzano** bei Trient, reiches Männergrab II, eiserner, hohler Ring:

**L. Franz**, Die Germanenfunde von Civezzano im Tiroler Landesmuseum zu Innsbruck, Taf. 14, 8. In: Veröffentlichungen des Museums Ferdinandea in Innsbruck 19, 1939, S. 297 ff.

**Biskupin** bei Gniezno, Siedlung, 1 bronzer Ring mit aufgeschnittenen Blechenden und Strich- bzw. Kreisverzierung (Abb. 13):

**E. Petersen**, 1939, S. 69, 117, 236, Abb. 102, 3.

**Königswalde**, 2 silberne Ringe, massiv, mit Rautenmuster und Querrippen (Taf. XXI, 3):

Vgl. S. 102 ff.